



**FPÖ-Mandatar
gedenkt Trianon**

(Seite 2)

**Das Morden auf der
Brücke des Schreckens**

(Seite 3)

**Das Vermächtnis des
Sigmund Freud**

(Seiten 11)

Die Vertreibung – nur noch eine Fußnote der Geschichte?

Keine Frage, die Corona-Pandemie wird auch im Leben der Volksgruppe Spuren hinterlassen: Erstmals seit 70 Jahren gab es Pfingsten 2020 keinen Sudetendeutschen Tag, und damit **keine öffentliche Erinnerung** an den Beginn der Vertreibung vor einem Dreivierteljahrhundert. Von wenigen **Ausnahmen** abgesehen, herrschte selbst in der veröffentlichten Meinung das große Schweigen. „Sind drei Millionen Menschen keine Erinnerung wert, hat sich der Diskurs erschöpft?“ fragte erstaunt „Die Presse“ (Wien). Ihr Autor sucht das zunächst mit biologischen Umständen zu erklären, mit dem **Verblässen persönlicher Erfahrungen**, muss dann aber eingestehen: „Dass es im Mai 2020 keine großen Publikationen, Artikel, Fernsehsendungen oder Gedenkveranstaltungen gab, verwundert dennoch.“ Das zwingt zum Nachdenken, warum der „größte Bevölkerungstransfer der Nachkriegszeit in Europa“, wie die Vertreibung jahrzehntelang genannt wurde, vielen nur noch **eine Fußnote** wert ist.

Es schwindet die Erinnerung an **Massaker** und **Todesmärsche**, immer weniger Angehörige der so genannten Erlebnisgeneration können sozusagen aus „erster Hand“ darüber berichten. „Worum ich mir ein bisschen Sorgen mache“, sagte SL-Sprecher **Bernd Posselt** in mehreren Interviews, „das ist die **Gedächtniskultur**, die natürlich im Sinne eines ‚Nie wieder‘ und nicht im Sinne eines Offenhaltens von Wunden weiter gepflegt werden muss.“ Posselt wurde mit seiner „Hoffnung“ zitiert, dass es noch etliche Jahre „eine aktive Erlebnisgeneration“ geben werde. Irgendwann müsse die **Gedächtniskultur** aber von der **jüngeren Generation** übernommen werden. Es lässt sich nicht leugnen: Solche Sätze, ergänzt um den Anspruch, „Motor der Völkerverständigung“ zu sein, provozieren schnell die Frage, ob und inwieweit ein Abrücken von Rechtspositionen vorbereitet werden soll. Denn Förderung der „Gedächtniskultur“ darf nicht zu einem **Synonym für Verzicht** auf gut begründete politische Forderungen werden.

Immerhin: Posselt besteht auf der Abschaffung der völkerrechtswidrigen Beneš-Dekrete: „Sie sind nach wie vor so viel Unrecht wie bisher.“ Und er pocht auf ein „Recht auf die Heimat“, das zur Grundlage der internationalen und **europäischen Rechtsordnung** gemacht werden müsse, „kombiniert mit einem Vertreibungsverbot“. Von jüngeren Prager Umfrageergebnissen zur Relevanz der Beneš-Dekrete möchte er sich nicht irritieren lassen. Die Meinungsforscher hatten herausgefunden, dass mehr als jeder zweite Tscheche der Ansicht sei, die Dekrete sollten gültig bleiben. Für eine **Abschaffung** plädierten gerade einmal **13 Prozent**. Zudem hielten **41 Prozent** die Vertreibung der Sudetendeutschen **für gerecht**. Posselts Kommentar: „Ich bin ja nun viel drüben unterwegs, und ich glaube nicht, dass es so krass ist, wie es in dieser Umfrage zum Ausdruck kommt.“ Das Thema Vertreibung ist heute in tschechischen Dokumentarfilmen und in der Literatur

Fortsetzung auf Seite 2

DAS BILD DER HEIMAT



Beim Dreifaltigkeitssonntag in Reingers wurde der Vertreibung vor 75 Jahren gedacht (siehe Artikel Seite 2). Am Foto von links nach rechts: Bgm. a.D. Christian Schlosser, Landtagspräsident Mag. Karl Wilfing, GGR Franz Inhofner, Bgm. Andreas Kozar, Vizebgm. Stefanie Lendl, LABg. Bgm. Margit Göll, GGR Walter Redl, GGR Christoph Leitgeb, Verbindungsmann Erich Mader.

Foto: Gemeinde Reingers

Klartext

Die gespaltene Gemeinschaft Von Gernot Facius

Die Suche nach Auswegen aus der Corona-Epidemie hat den Dissens in der EU-Asylpolitik vorübergehend verdrängt. In diesen Wochen meldet sich das Problem mit Wucht zurück. Und schon jetzt wird deutlich, dass der von Brüssel gewünschte Neuanfang wieder mit den alten Fragen und Zweifeln belastet ist. Eine gemeinsame Vision? Fehlanzeige. Sieben osteuropäische Staaten, darunter Polen, die Tschechische Republik und Ungarn, haben ihren Widerspruch gegen jede „Form und Art“ der **verpflichtenden Verteilung von Asylbewerbern und Migranten** bekräftigt. Ihr Argument: So ein Vorgehen liefe der Logik eines Asylsystems zuwider, das Menschen von **illegaler Einwanderung** eher **abhalten** als dazu ermutigen sollte. Nicht viel anders klingt es aus Österreich und Dänemark. Ein solches Verfahren gefährde den Versuch, überhaupt eine gemeinsame Grundlage für ein neues Asylsystem zu finden. Die Debatte geht also lautstark weiter. Der deutsche Innenminister **Horst Seehofer** kann sich als Kompromiss eine „Form von flexibler Solidarität“ vorstellen. Brüsseler Spötter deuten diese Formel so: Die einen nehmen **Flüchtlinge** auf, die anderen **liefern Pferdedecken**. An der Verteilungsfrage scheiden sich also nach wie vor die Geister. Einige Staaten wollen auf jeden Fall eine Verteilung, andere, darunter die Visegrad-Länder, sind entschieden dagegen. Und so spricht einiges dafür, dass die EU-Granden sich dafür entscheiden werden, das Problem erst mal gar nicht anzupacken, sondern zunächst eine Verstärkung der Kontrollen an den Außengrenzen anzuregen, wie aus dem Programm der deutschen Bundesregierung für die anstehende EU-Ratspräsidentschaft hervorgeht. Der Vorschlag, Menschen ohne erkennbare „Bleibperspektive“ bereits an der Außengrenze abzuweisen, entspricht auch den Wünschen aus **Dänemark, Österreich** und aus **Osteuropa**. Denkt man inzwischen auch in der **Brüsseler Kommission** in diese Richtung? Vizepräsident **Margaritis Schinas** plädierte für ein System, das eine schnelle Entscheidung erlaube, wer für einen Asylanspruch in Frage komme und wer nicht. Das kommt den Vorstellungen der Verteilungsgegner schon sehr nahe. Von der Art und Weise der Ausgestaltung dieses Systems wird es allerdings abhängen, ob sich die Kritiker besänftigen lassen. Denn die Asyl- und Migrationsthematik ist in den vergangenen Wochen, als die Scheinwerfer auf andere Probleme gerichtet waren, keineswegs kleiner geworden. Sie wurde nur durch die Corona-Krise überlagert. Jetzt geht es um klare Antworten, nicht um Formelkompromisse. Siehe Seite 4: Die selbstbewussten Visegrad-Staaten

Fortsetzung von Seite 1

durchaus präsent – ganz im Gegensatz zu früher. Im **kollektiven Gedächtnis** der **Mehrheit** der Bevölkerung führt es allerdings noch immer ein **Schatendasein**. Es wird auch, zum Beispiel in einer vom tschechischen Fernsehen 2018 produzierten Serie, die **Missachtung des Selbstbestimmungsrechts der Deutschen** bei der **Gründung der ČSR** problematisiert. Das entspricht nicht der üblichen tschechischen **Geschichtsdarstellung**, die die Vertreibung ganz in den Kontext des zweiten Weltkriegs beziehungsweise des **Münchener Abkommens** stellt – eine Betrachtungsweise, die auch Politikern in Berlin und München nicht fremd ist. Sie jedenfalls waren in diesem Jahr einer Verlegenheit enthoben: Ihnen wurde dank Corona keine Anstrengung abverlangt, um vor Vertriebenenpublikum zu bestehen. Es fehlt also an einer **ehrlichen Bestandsaufnahme** des verzwickten sudetendeutsch-tschechischen Verhältnisses. Wird eine solche auf dem für Herbst in **München** geplanten **kleinen ST** nachgeliefert werden? Die Hoffnung sollte man so schnell nicht aufgeben.

Obmann der Parlamentarischen Gruppe Österreich-Ungarn über 4. Juni 2020: FPÖ – Hafenecker zu 100 Jahre nach Trianon: Erinnern als Mahnung für Recht auf Selbstbestimmung, Heimat, Kultur und nationale Identität

„Mit dem 4. Juni 2020 jährt sich die für die Geschichte Ungarns und Mitteleuropas **folgeschwere Unterzeichnung des Vertrages von Trianon am 4. Juni 1920 zum einhundertsten Mal**. Als Teil der Pariser Vorortverträge beendete dieser Friedensvertrag nicht nur formal die Schrecken des Ersten Weltkrieges, sondern führte auch zum **Verlust von zwei Drittel des damaligen Staatsgebiets Ungarns**. Über Nacht fanden sich **Millionen Ungarn** in anderen Staaten wieder, wurden von ihrem Heimatland abgetrennt und **teilten damit das Schicksal der Südtiroler, Sudetendeutschen sowie zahlreicher anderer deutscher Bevölkerungsgruppen**. Ich **möchte Ungarn** daher anlässlich dieses historischen Gedenktages **mein aufrichtig empfundenes Mitgefühl bekunden**“, erklärte der Obmann der Parlamentarischen Gruppe Österreich-Ungarn NAbg. Christian **Hafenecker**, MA.

„Dieses einschneidende historische Er-



eignis vor Augen, ist es für Gegenwart und Zukunft eine **moralische Verpflichtung, die umfassende Bedeutung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, das Recht auf Heimat, Kultur und nationale Identität zu**

betonen und immer wieder in Erinnerung zu rufen. Denn die Jahrzehnte nach Ende des Ersten Weltkrieges bedeuteten für die **zu Minderheiten in neuen Staaten gewordenen Volksgruppen nur allzu oft Unterdrückung, Vertreibung und unermessliches Leid**. Diese Geschichte darf nicht vergessen werden, sondern **muss Mahnung für die Gestaltung der Zukunft in einem Europa der freundschaftlich verbundenen Vaterländer sein**“, betonte Hafenecker, dessen Familie selbst von Vertreibung betroffen war.

Die Vorfahren von Christian Hafenecker **mütterlicherseits** wurden aus Stolp bzw. Stolpmünde in **Pommern** vertrieben. **Väterlicherseits** hat seine Familie Wurzeln in **Prag und Iglau**, diese waren jedoch nicht direkt von Vertreibung betroffen.

„Ein Symbol der Versöhnung“

Auf dem Altstädter Ring im Herzen von Prag steht nun eine Nachbildung der 1918 von tschechischen Nationalisten geschleiften **Mariensäule**. Die Replik stammt vom Bildhauer **Petr Váňa**, ihre Aufstellung war von zahlreichen Kontroversen begleitet. **1918** war das ursprüngliche 15 Meter hohe Werk als ein verhasstes Symbol der **Habsburgerherrschaft** zerstört worden – fünf Tage, nachdem sich die Tschechen von Österreich losgesagt hatten und keine Gegenreaktion aus Wien mehr drohte. Der **Wiederaufstellung einer Mariensäule** war ein langer politischer Streit in Prag vorausgegangen. Erst Ende Jänner fand sich im Stadtrat eine Mehrheit. Die ursprüngliche Säule des Bildhauers **Johann Georg Bendl** aus dem Jahr der Beendigung des Dreißigjähri-

gen Kriegs (1648) war **1650** aufgestellt worden – zum Dank für den Sieg über die **Schweden**. Auf der Nachbildung ist ein Text zu lesen, auf den sich die katholische Bischofskonferenz und der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖKR) verständigt hatten: „Diese Mariensäule wurde hochgezogen als Symbol der Versöhnung und der ökumenischen Zusammenarbeit der christlichen Kirchen in der Tschechischen Republik. Dies ist auch ein Ausdruck der Ehrerbietung an die Mutter Jesu Christi.“ Im Internet zeigten sich sudetendeutsche Leser erfreut über die Rückkehr des Kunstwerks „ins Land unserer Wurzelheimat“. In Zuschriften hieß es unter anderem: „Maria, Mutter der immerwährenden Hilfe, bitte für die böhmischen Länder!“

Aus der Redaktion

Zurückgeblättert Von Gernot Facius

Auf einer Wanderung an der Peripherie der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn stand der Autor dieser Zeilen wieder einmal vor dem einstigen Wohnsitz von **Jiří Gruša**, mit dem er in den 1990er Jahren so manches anregende Gespräch geführt hatte. Der Literat war tschechischer Botschafter in Deutschland, später auch in Wien, kurzzeitig Bildungsminister in Prag, mit 73 Jahren ist er 2011 während einer Herz-OP im westfälischen Bad Oeynhausen gestorben. Gewiss gehörte Gruša nicht zu den innigsten Freunden der Sudetendeutschen; dem Kurs der SL stand er, milde ausgedrückt, reserviert gegenüber. Aber er besaß den Mut, der politischen **Beneš-Renaissance** an der Moldau öffentlich entgegenzutreten. „Wie kann man es schaffen, jemand zu einem verdienstvollen Mann zu deklarieren, wenn er zweimal kapituliert hat? Immer, wenn er alleine war und eine Entscheidung treffen sollte, hat Beneš eine falsche getroffen. Er hat sich nicht verteidigt damals (1938), und dann 1948: Wir sind die einzige Nation, die sich einen Sozialismus mit dem Stimmzettel in der Hand besorgt hatte. Und das verheimlichen wir bis heute“, erklärte Gruša kurz vor seinem Tod in einem Radio Prag-Interview. Ohne die Beneš-Dekrete, ohne die Veränderung der Wählerschaft wäre die Auslieferung der Tschechoslowakei an Moskau nicht möglich gewesen. „Eigentlich haben die Dekrete mehr als die Hälfte der Wählerschaft beseitigt oder ihrer alten Konnexionen sozusagen entledigt. Die demokratische Struktur des Landes ist

dadurch im Sinne der Vendetta nach dem Zweiten Weltkrieg liquidiert worden. Und dadurch war der Sieg der Kommunisten auch möglich. Plötzlich waren sie eine starke Partei.“ Das Gesamturteil des Diplomaten über den Vertreiber-Präsidenten: „Ein Gartenzweig der europäischen Geschichte.“ Umso mehr wunderte sich Gruša, dass diesem Mann in der vom Kommunismus befreiten Tschechischen Republik Denkmäler gebaut wurden. Seit nunmehr 15 Jahren steht vor dem Prager Außenministerium eine zwei Meter große Beneš-Statue. Man sollte dieses „Jubiläum“ zum Anlass nehmen nachzulesen, wie Spitzenpolitiker der Nach-Wende-Zeit die Aufstellung dieses Denkmals gefeiert haben, dann versteht man besser die Vorbehalte nicht nur der Vertriebenen gegenüber dem tschechischen Führungspersonal. Der sozialdemokratische Premier Jiří Paroubek (2005-2006), sprach von der „enormen moralischen Autorität“ des Präsidenten. Und bei diesem Lob ließ er es nicht, er fügte seiner Elogie den Appell hinzu: „Und auch für uns Politiker sollte die Persönlichkeit von Beneš eine Quelle der Inspiration und eine ewige Warnung vor der Zerbrechlichkeit der Demokratie bleiben.“ Verständlich, dass so mancher Landsmann die Würdigung des Mannes, der durch sein Verhalten dem **Diktator Stalin** in die Hände spielte, als **ekelhafte Provokation** empfinden musste. Auch das sollte im großen **Erinnerungsjahr 2020** nicht ausgeblendet werden.

Fortsetzung zum Bildtext auf Seite 1

Am 7. Juni war Dreifaltigkeitssonntag, jener Tag, an dem die Gemeinde Reingers mit den Sudetendeutschen aus dem Kreis Neubistritz traditionell Wallfahrt als Ersatz für die lange hinter dem Eisernen Vorhang gelegene Wallfahrt nach Kloster gefeiert wurde.

Das Corona-Virus hat eine würdige Feier aus Anlass des 75. Jahrestages der schrecklichen Ereignisse des Jahres 1945 verhindert. Als Patengemeinde war es den Gemeindevertretern

dennoch eine Selbstverständlichkeit, vor dem Mahnmal bei der Pfarrkirche einen Kranz niederzulegen und den Opfern zu gedenken.

Landtagspräsident Mag. Karl Wilfing, selbst den Heimatvertriebenen sehr verbunden, war spontan bereit, anlässlich seines Besuchs in Reingers an der Gedenkfeier teilzunehmen. Der Verbindungsmann der Sudetendeutschen in Österreich, Erich Mader, war nicht nur mit der Fahne gekommen, sondern fand auch die passenden Worte zum Gedenken.

Das aktuelle Zitat

„Eine politische Denunziation und Diffamierung von Kritikern kannte ich bisher nur aus DDR-Zeiten und bin entsetzt über vergleichbare Entwicklungen in der Gegenwart.“

Der auf dem ST 2015 mit dem Preis für Kultur und Wissenschaft ausgezeichnete Psychoanalytiker Dr. Hans-Joachim Maaz in seinem neuen Buch „Das gespaltene Land“.

Das Morden auf der Brücke des Schreckens

Vor 75 Jahren: Das Massaker von Aussig und seine Hintergründe

Es sind sudetendeutsche Schicksalstage im Sommer 1945. In **Potsdam** tagen die **Siegermächte** des Zweiten Weltkriegs, und in Böhmen und Mähren ist längst die „wilde Vertreibung“ in Gange. Der aus dem Exil zurückgekehrte Präsident Beneš setzt alles daran, von den Konferenzteilnehmern die **Zustimmung** zum „Transfer“ von Millionen Deutschen zu erhalten. „Es geht nicht darum, dass die Deutschen direkt ausgetrieben werden“, gibt **Josef Stalin** im Juli in Potsdam zu Protokoll. „Es wird für sie solch eine Situation geschaffen, dass es für sie besser ist, aus diesen Gebieten wegzugehen.“

Die Tschechen und Polen können formell sagen, den Deutschen sei es nicht verboten, dort zu leben doch in Wirklichkeit wird für sie eine Situation geschaffen, dass es für sie unmöglich wird, dort zu bleiben.“ Eine solche „Situation“ ließ nicht lange auf sich warten. Noch während der Konferenz, am **31. Juli 1945**, kommt es zum **Massaker von Aussig** – und kurz darauf zur **Zustimmung der Alliierten** zur „Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind“, **nach Deutschland** – in „ordnungsgemäßer und humaner Weise“, wie der Vorgang verniedlichend beschrieben wird. In diesem Kontext müssen, wie man heute weiß, auch die Ereignisse auf der **Aussiger Elbebrücke** betrachtet werden. An jenem 31. Juli, gegen **15.30 Uhr**, **explodiert** im Vorort **Schönpriesen** ein **Munitionsdepot**. Die Druckwellen schleudern Eisenbahnwaggons durch die Luft, Häuser gehen in Flammen auf, das Wasser im Feuerlöschteich färbt sich blutrot. Es beginnt eine **Hatz auf Deutsche**. Auf der Brücke tobt der Mob. Arbeiter der **Schicht AG**, die zu ihren Wohnungen eilen, werden angegriffen, einige von ihnen **erschlagen**. Auch **Kinderwagen** werden **ins Wasser gestoßen**.

Die tschechische Begründung für die Mordaktion: Das Waffendepot sei von deutschen „Werwölfen“ in die Luft gejagt worden, das habe dann zu „spontanen“ Reaktionen geführt. Genau dieser Behauptung wird später der Aussiger



Ein Bild aus vergangenen Tagen - 2006: Österreichische Abgeordneten-Gedenkfeier in die Tschechische Republik mit Kranzniederlegung auf der Brücke in Aussig. Auf dem Foto von links nach rechts: Kummerer (SPÖ), Wattaull (FPÖ), Kapeller (ÖVP), Stoisits (Die Grünen) und Gerhard Zeihsel.

Stadtarchivar **Vladimir Kaiser widersprechen**. Nach dem Ergebnis seiner akribischen Forschungen waren die Gräueltaten eine **abgekartete Sache**, eine **geheimdienstlich-militärische Inszenierung** der Regierung in Prag, in der festen Absicht, den Amerikanern, Briten und Russen zu beweisen, dass man mit den Deutschen **nicht mehr zusammenleben könne**. Die „Großen Drei“ waren just an dem blutigen 31. Juli in Potsdam zu ihrer **elften Sitzung** zusammengekommen.

Die Angaben des Tschechen Kaiser decken sich weitgehend mit den Recherchen des sudetendeutschen Historikers **Otfried Pustejovski**, „dass die an den vier verschiedenen Stellen gleichzeitig begonnenen und in dieselbe Richtung zielenden Verfolgungsmaßnahmen gegen Deutsche von in die Stadt Aussig **eingeschleusten Schlägertrupps** auf Weisung hin durchgeführt wurden“. Als Organisator gilt der Stabshauptmann **Bedřich Pokorný** von der **Abteilung Z** im damaligen **Prager Innenministerium**. Der ehemalige **Gestapo-Konfident** ist seit Mai 1945 Mitglied der **KP**, er spielte bereits beim **Brünner Todesmarsch** Ende Mai eine teuflische Rolle. 23 Jahre später, während des Prager Frühlings **1968**, nimmt er sich **das Leben**. „Geradezu makaber klingt es, dass das Pogrom an der Elbe ge-

gen die deutsche Bevölkerung von der tschechoslowakischen Regierung als Argument angeführt wurde, um auch die westlichen Alliierten zu einem beschleunigten Tempo der ‚Umsiedlung‘ zu veranlassen“, zitiert der sudetendeutsche Autor **Gotthard Schroll** in seiner Schrift „Vertreibung aus unserer Heimat“ den Völkerrechtler **Prof Dr. Alfred de Zayas**. Schroll, der aus dem **Braunauer Ländchen** stammt, greift auf die Aufzeichnungen des Sozialdemokraten **Alois Ullmann** zurück, der sechs Jahre im KZ Dachau verbracht hatte. Ullmann hat am **Vormittag des 31. Juli** beobachtet, wie einem **aus Prag** kommenden Zug etwa **300 Personen** „sehr zweifelhaften Aussehens“ entstieg. Es habe so ausgesehen, „dass irgendwo eine Strafanstalt entleert worden ist“.

Gegen 15.30 Uhr, so die von Schroll wiedergegebene Schilderung, die sich mit den Angaben von Ullmann deckt, wird in Schönpriesen ein Munitionsdepot in die Luft fliegen. „Der tschechische Militärkommandant verließ sofort nach der Explosion sein Büro mit den Worten: ‚Jetzt machen wir Revolution gegen die Deutschen!‘ Und dann begann die **Schlächtere**.“ Wie viele Menschen dabei umgekommen sind, ist bis heute unklar. Pustejovsky spricht von etwa 100 Opfern, nach an-

deren Schätzungen waren es insgesamt weit mehr: zwischen **1000 und 2700**. Schon am Tag nach dem Massaker verbreitet die Regierung die **Propagandalüge**: „Deutsche Werwölfe waren am Werk.“ Und die Prager KP-Zeitung „Rude Pravo“ schreibt am 2. August 1945: „Der hinterhältige Angriff nazistischer Brandstifter in Aussig und die Berichte über das Wüten deutscher Werwölfe erhalten ihre Antwort mit dem einmütigen zornigen Aufschrei unseres ganzen Volkes: Raus mit den Deutschen aus unserem Land!“ **Radio Prag**, auch daran erinnert Gotthard Schroll, wird 55 Jahre später, am **1. August 2000**, in seiner deutschsprachigen Sendung melden: „Die Explosion vom 31. 7. 1945 wurde von einem Tschechen organisiert.“

Die Brücke über die Elbe trägt noch heute den Namen des Vertreiber-Präsidenten Beneš. Appelle ehemaliger Aussiger Bürger, sie **umzubenennen**, wurden **ignoriert**. Seit Sommer **2005** gibt es allerdings am **Geländer eine Tafel** mit der zweisprachigen Inschrift: „Zum Gedenken an die Opfer der Gewalt vom 31. Juli 1945.“ Ohne Vorwissen sei eine Entschlüsselung dieser lapidaren Botschaft kaum möglich, sagt der in Offenbach am Main lebende sudetendeutsche Pädagoge **Gerolf Fritsche**. In einem Brief an die Aussiger Stadtverwaltung hat er vor Jahren angeregt, der Brücke den Namen des ehemaligen deutschen **Bürgermeisters Leopold Pölzl** zu geben. Von Pölzl war die Brücke **1936** eröffnet worden. Sie möge, sagte er, Deutsche und Tschechen miteinander verbinden. Der sozialdemokratische Kommunalpolitiker blieb auch nach 1938 in der Stadt, aber er hatte fortan unter der **Verfolgung** durch die Gestapo zu leiden. **1944 starb Pölzl** auf mysteriöse Weise im Stadtkrankenhaus von Aussig. Auch Fritsches Petition ist erfolglos geblieben. **2004** nimmt das tschechische Abgeordnetenhaus ein Gesetz zur Ehrung des 1948 verstorbenen Präsidenten an: „Edvard Beneš hat sich um den Staat verdient gemacht.“ Der Satz ist bis heute Teil der **tschechischen Rechtsordnung**.

Foto: VLÖ

Tschechischer Verlag vertreibt Hitler-Tassen

Nichts, so scheint es, ist in der Tschechischen Republik unmöglich. Seit Jahren wächst entlang der Prager Touristenpfade die Zahl der Läden, die NS-Souvenirs anbieten. Jüngst hat sogar ein tschechischer Verlag, wie Radio Prag berichtete, ein altes nationalsozialistisches Kinderbuch auf den Markt gebracht, in dem Juden als „Giftpilze“ bezeichnet werden. Das Propagandamachwerk war zuerst vom Verlag des antisemitischen Hetzblattes „Der Stürmer“ (Berlin) verlegt worden. Der Vizevorsitzende der tschechischen Christdemokraten,

Jan Bartošek, hat nun die Initiative für ein Verbot von Nazi-Symbolen ergriffen und einen Änderungsantrag zum Strafrecht im Parlament eingebracht. Er reagierte damit auf einen Fall, bei dem ein Verlag einen Kalender mit den Porträts nationalsozialistischer Politiker herausgegeben hat. Der Verlag verkauft zudem Hitler-T-Shirts und Hitler-Tassen. Staatsanwälte konnten aber keine Straftat erkennen, sie schlossen die Ermittlungsakten. Die Begründung: Es habe nicht bewiesen werden können, dass der Verlag „Naše vojsko“

(Unsere Armee) ein anderes Motiv als „die Gewinnerzielung im Rahmen einer wirtschaftlichen Tätigkeit“ verfolgt habe, meldete die Zeitung „MF Dnes“. Der Verlag selbst bezeichnete die Tassen mit dem Hitler-Bild oder dem Porträt des SS-Obergruppenführers Reinhard Heydrich als „Sammlereditionen“. Ganz anders die Föderation jüdischer Gemeinden in Tschechien: Sie sprachen von einer „offenen Glorifizierung des Nazi-Regimes“ und verwiesen darauf, dass der kritisierte Verlag auch das Buch „Der Nürnberger Prozess“ des

britischen Holocaust-Leugners David Irving in tschechischer Übersetzung verbreitet. In Deutschland fällt das Kopfbild Adolf Hitlers unter das Verbot von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen.

In ihrer Rechtsprechung verwiesen die deutschen Gerichte darauf, dass dieses Bild während der Zeit des Nationalsozialismus massenhaft als Symbol der NSDAP und des NS-Staats verwendet worden sei. In der Tschechischen Republik spielt dieses Argument offenbar keine Rolle.

Die selbstbewussten Visegrad-Staaten

Orban warnt vor „absurden Elementen“ des EU-Aufbaufonds

Die Europäische Union (genauer: ihre Kommission), wird damit leben müssen, dass die Visegrád-Staaten (Tschechien, Polen, Ungarn und die Slowakei) auch in Zukunft gemeinsam auftreten und mit ihren Vorbehalten gegen bestimmte Brüsseler Positionierungen nicht hinterm Berg halten. Beim Treffen der V4 auf Schloss Eisgrub (tschechisch: Lednice) an der Grenze zu Österreich - den Vorsitz führte der Prager Regierungschef **Andrej Babiš** - ging es um Themen wie den geplanten Wiederaufbaufonds der EU, den Finanzrahmen für die Jahre 2021 bis 2027, die Grenzöffnungen nach einem Ende der Corona-Krise, Fragen des Tourismus und der Migration. Es zeigte sich, dass die Vier der Idee eines Wiederaufbaufonds grundsätzlich offen gegenüber stehen.

Allerdings, und das dürfte noch zu erheblichen Differenzen mit den anderen EU-Partnern führen, müssten die „absurden Elemente“ beseitigt werden. Darauf pochte vor allem die ungarische Seite. Zitat **Viktor Orban**: „Es stellt ein moralisches Problem dar, dass die reichen Länder unterm Strich mehr Geld bekommen sollen, als die ärmeren Mitgliedsstaaten – und das kann nicht so bleiben.“

Der Budapester Regierungschef drängte zudem auf flexiblere Verwendungsmöglichkeiten, weil das Geld in jedem einzelnen Land an anderer Stelle benötigt werde.



Treffen der Vertreter der V4 auf Schloß Eisgrub. Foto: Pressestelle des Ministerpräsidenten / Vivien Cher Benkő

Orban beließ es nicht bei diesem Hinweis, er äußerte zugleich seine Vorbehalte gegenüber der Idee, wie man sich den Neustart der europäischen Wirtschaft in der Bürokratie der Gemeinschaft vorstelle. Sie sei „philosophisch sehr weit von dem entfernt, wie sich die Ungarn die Welt vorstellen. Das Geld muss erst einmal verdient sein, bevor man es ausgibt“. Und Orban schickte diesem Satz gleich die Warnung hinterher: Wer diese Reihenfolge umkehre, der sollte das Risiko dann auch selber tragen. Wenn man so will: eine weitere Kampfansage an die Brüsseler EU-Bürokraten. Die politischen Spitzen der Visegrád-Gruppe traten bei

ihren Beratungen alles in allem sehr selbstbewusst auf. Ihre Anstrengungen im Kampf gegen das Corona-Virus werteten sie als erfolgreich: Man habe vermutlich zehntausende Menschenleben retten können. Nun stehe man vor einer anderen Herausforderung: die Bewahrung von hunderttausenden Arbeitsplätzen. Auch in dieser Frage zeigten sich die Vier geschlossen. Bei den Verhandlungen des nächsten siebenjährigen EU-Haushalts wollen sie auf einem „korrekten“ Finanzrahmen bestehen und auf einer gerechten Verteilung der Gelder: „Wir müssen erreichen, dass die ärmeren Länder nicht gegenüber den reicheren Mitglieds-

staaten benachteiligt werden“, sagte Andrej Babiš. Sein polnischer Kollege **Mateusz Morawiecki** verwies darauf, dass im Süden Europas andere Prioritäten gälten als im Norden, und wiederum andere in Mitteleuropa. Babiš legte eine Kalkulationsgrundlage für den angepeilten Wiederaufbaufonds vor. Er bezog sich auf den Rückgang der Wirtschaftsleistung, auch wenn entsprechende Zahlen erst im nächsten Jahr zur Verfügung stehen würden: Wir können heute noch gar nicht bewerten, wie alles ausgeht.“ Babiš rechnet mit einer langen Etappe der Beratungen über das Hilfspaket. Der slowakische Ministerpräsident **Igor Matovič** nahm erstmals an einem V4-Gipfeltreffen teil. Auch er unterstützte die Forderung nach einer gerechten Aufteilung der Finanzmittel. Matovič: „Aus Sicht der Slowakei können wir zufrieden sein. Wir halten aber zusammen und wollen, dass alle vier Länder zufrieden sind.“ Nun darf man gespannt darauf sein, ob und wie sich die Vier in Brüssel durchsetzen oder ob es abermals zu einem politischen Auseinanderdriften der EU-Mitgliedsstaaten kommt. Der von Brüssel vorgeschlagene **750 Milliarden-Euro** schwere **Wiederaufbaufonds** sieht vor, dass Polen **64 Milliarden** erhält – die dritthöchste Summe. Für Tschechien sind nach bisherigen Planungen **20 Milliarden Euro** geplant, für Ungarn **15 Milliarden** und für die Slowakei **acht Milliarden**.

Relativierung eines monströsen Verbrechens

Passt nicht zusammen: Weltflüchtlingstag und Vertreibungsgedenken

So stand es im Oktober 2014 in der „Sudetenpost“: „Es war die Intention des BdV und der Landsmannschaften, einen **nationalen Tag der Erinnerung** an die **Vertreibung** zu schaffen, der „nicht im Allgemeinen verschwimmt“. Ein Zitat aus der Stellungnahme der damaligen BdV-Präsidentin **Erika Steinbach**. Die Erinnerung an die „ethnischen Säuberungen“ vor einem Dreivierteljahrhundert mit dem **Weltflüchtlingstag** der Vereinten Nationen zu verbinden, sei bei Licht besehen eine Verbeugung vor der politischen Korrektheit, bedauerten mit Steinbach auch andere Politiker aus den Reihen der Vertriebenen. Ihr Argument: Indem man die Vertreibung der Deutschen in einen vagen europäischen und internationalen **Kontext** stelle, begünstige man eine **politische Relativierung** dieses monströsen Verbrechens.

Die Warnungen wurden allesamt in den Wind geschlagen. Die Koalition aus CDU/CSU und SPD ließ sich nicht umstimmen. Seitdem ist das Vertriebenen-Gedenken am **20. Juni**, sagen wir es in aller Deutlichkeit, nur noch ein **Anhängsel** an die UN-Erklärung: eine **Alibi-Entscheidung**, genauer: politi-



Medien berichten über aktuelle Flüchtlingskrisen anstatt über die Vertreibung vor 75 Jahren.

sche Kosmetik um des Koalitionsfriedens willen. In diesem Jahr war eine zentrale Gedenkstunde der Bundesregierung im Konzerthaus Berlin geplant – mit Reden von Bundesinnenminister **Horst Seehofer** und BdV-Präsident **Dr. Bernd Fabritius** (beide CSU). Wegen der Corona-Pandemie musste sie entfallen. Das Bundespresseamt verbreitete stattdessen Zitate von Seehofer und Fabritius. Beide warnten vor einem „Verblasen“ der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Fabritius bekräftigte zudem die Forderung nach einem „internationalen, strafbewehrten Vertreibungsverbot“. Zur „angemessenen öffentlichen Wahrnehmung des Gedenktages“ hatte Seehofer die

bundesweite Beflaggung der obersten **Bundesbehörden**, ihrer Geschäftsreiche sowie der Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts, die der Aufsicht des Bundes unterstehen, **angeordnet**. Eine freundliche Geste, gewiss. Aber sie hatte keinen oder nur einen mäßigen Einfluss darauf, dass der Gedenktag auch wirklich als **Erinnerung** an die mehr als **14 Millionen deutschen Heimatvertriebenen** wahrgenommen wird.

Die Medien konzentrierten sich in ihrer Berichterstattung auf die aktuelle Migrationssituation, nicht auf die **Vorgänge der Jahre 1945/46**. Die berechtigten Forderungen der Heimatvertriebenen wurden **ignoriert**. Dabei würde

es nicht schaden, sich sachlich mit deren Positionen auseinander zu setzen. Allein wegen der Begrifflichkeit war die Kombination von Weltflüchtlingstag und Erinnerung an die Massentreibungen von Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg von Anfang an problematisch. Flucht, aus welchen Gründen auch immer, ist in der Regel eine individuelle Entscheidung, Vertreibung hingegen die Folge systematischer staatlicher Gewalt. Die „Sudetenpost“ hat das unwürdige Gezerre um ein angemessenes Vertreibungsgedenken in Deutschland mehrmals thematisiert. Vor **70 Jahren**, am **5. August 1950**, wurde in **Stuttgart** die **Charta der Vertriebenen** feierlich verkündet. Der 5. August, so war es einmal von BdV-Seite ins Auge gefasst, wäre ein **würdiger nationaler Gedenktag** gewesen. Im Deutschen Bundestag polemisierten SPD, Grüne und FDP dagegen. Angeblich relativiere die Charta die „deutsche Schuld“. So kam es letztlich zu dem Berliner Kompromiss, die Erinnerung an die Vertreibung mit dem Weltflüchtlingstag der Vereinten Nationen zu verbinden. Wie man sieht: **ein fauler Kompromiss**. (fac)

Unschuldig in den Fängen der Sowjets

Fast vergessen: Die Verschleppung junger Deutscher nach Sibirien

Landsmann und „Sudetenpost“-Leser **Gerolf Fritsche** (Offenbach am Main) vom Pädagogischen Arbeitskreis Mittel- und Osteuropa (PAMO) hat Berichte über die Verschleppung junger Deutscher nach Sibirien zusammengetragen. Im zeitgeschichtlichen Dokument Nr. 39 lässt er den damals 16jährigen **Wolfgang Lehmann** aus Großräschen in der Niederlausitz zu Wort kommen, dem sechs Monate **nach Kriegsende** von der sowjetischen Geheimpolizei in Calau unter Foltern das falsche Geständnis abgepresst wurde, als **Werwolf** tätig gewesen zu sein. Als Lehmann später im Cottbuser Gerichtsgefängnis seine Aussagen widerrief, wurde er niedergeschlagen und ins Sowjet-KZ Ketschendorf gebracht: „Dort waren bis zu 10.000 Menschen, von 12 bis 72 Jahren, eingepfercht. Ich war zusammen mit etwa **1200** anderen Jugendlichen in einem ehemaligen **Acht-Familien-Haus** ‚einquartiert‘. Die restlichen Häuser waren von erwachsenen Gefangenen belegt.“ Die erste Nacht, erinnerte sich Lehmann, musste er auf einer Kellertreppe schlafen, bis durch Todesfälle ein Platz unter einer Pritsche im Keller frei wurde. „Es gab keinerlei Bettzeug... Die Verpflegung war so schlecht, dass in kurzer



Denkmal zur Erinnerung an das Lager Moschendorf in der Wunsiedler Straße in Hof (Saale). Foto: Schub-bay (talk | contribs), CC SA 1.0

Zeit Krankheiten auftraten. Geschwüre und Eiterstellen wurden mit Chlorwasser abgewaschen, Medikamente gab es nicht.“ Am 31. Januar 1947 fuhren die Gefangenen von Frankfurt/Oder in **Viehwaggons** ohne Fenster einem ihnen unbekanntem Ziel entgegen. Nach kurzem Aufenthalt in **Moskau** hielt der Zug am 6. März 1947 im **sibirischen** Prokopjewsk, nach fünf Wochen Fahrt, die Lehmann nur im Sitzen zugebracht hatte,

weil im Waggon kein Platz zum Liegen war: „Ich stieg aus und fiel vornüber in den Schnee, den ich mit den Händen in den Mund schaufelte, genauso die anderen. Diesmal tatsächlich zu unserem Wohl prügeln uns die Wachtposten hoch, denn wir wären daran gestorben.“ Die Unterkunft bestand aus in die Erde gegrabenen Holzhäusern, nur das Dach schaute heraus. Darunter war ein großer Raum mit stählernen Doppelstockbetten. „Hier“, so der Erzähler, „hatte ich zum ersten Mal seit meiner Verhaftung am 24. Oktober 1945 wieder ein Bett für mich allein. Bei der Einteilung in Arbeitskommandos kam ich glücklicherweise zum Sägewerk, das sich gleich neben unserem Lager befand. Damit blieben mir weite Fahrten auf offenem Lkw, auch bei Schneesturm, zu anderen Arbeitsstätten erspart. Die tiefste Temperatur, die wir dort erlebten, war **minus 42 Grad**.“ Die Wachmannschaften waren gegen die Gefangenen aufgehetzt worden. Man hatte ihnen erzählt, dass deutsche Soldaten russischen Kindern die Finger abgeschnitten und die Augen ausgestochen hätten. Lehmann: „Bei näherer Bekanntschaft mit uns konnte sich das keiner mehr vorstellen. Um aber entspannte Beziehungen gar nicht

erst aufkommen zu lassen, wurden die Wachmannschaften alle drei Wochen ausgewechselt.“ Gegen Ende 1949 wurde das Lager aufgelöst, am 8. April 1950 setzte sich dann ein Güterzug mit den Deutschen in Richtung Westeuropa in Bewegung. Am **1. Mai 1950** durfte der Ex-Häftling bei Frankfurt/Oder wieder Heimatboden betreten. „Fünf Jahre meiner Jugend hatte ich unschuldig in den GPU-Fängen verbracht. Ich stand praktisch ohne Ausbildung da. Aber aus Sibirien hatte ich einen **unbändigen Willen** mit nach Hause gebracht, die **verlorene Zeit aufzuholen**. Als **1960 die Stasi** mich zu **Spitzeldiensten** aufforderte, hatte ich mit meiner jungen Familie die Kraft, **in der DDR alles liegen zu lassen** und in den Westen zu gehen. In der DDR hatte keiner von unserem Schicksal berichten dürfen. In den KZ-Gedenkstätten wurde lediglich der Mythos vom kommunistischen Widerstand gepflegt. Das änderte sich mit der Wende 1990 – wie wir bald merkten – nur zum Teil...Selbst bei **Regierungsstellen** werden wir als von den **Sowjets Verfolgte** bestenfalls als **Opfer 2. Klasse** anerkannt. Einige von uns haben zwar überlebt, wir sind aber eigentlich im vereinigten Deutschland nicht als in einem Vaterland aufgenommen.“

Entgeltliche Einschaltung

Impressum: FPÖ Wien - Rathausplatz 8 - 1010 Wien

FPÖ
Die Partei der Wiener

dominiknepp.at

FREIHEIT FÜR ÖSTERREICH. Schluss mit dem Kniefall vor einer unfähigen EU!

Die EU hat auch in der Corona-Krise auf allen Linien versagt. Es ist ein Hohn, dass jetzt Österreich für die Schulden anderer Mitgliedsstaaten gerade stehen soll.

Schwarz und Grün verhalten sich gegenüber Brüssel weiterhin untertänig und kniefällig. Kurz und Kogler sind zu feige die rot-weiß-rote Position zu vertreten. Das schadet Österreichs Eigenstaatlichkeit und Freiheit! Schluss damit.

DOMINIK NEPP
Wiener Vizebürgermeister



Zeitzeugen- und Heimatberichte im Sdd. Archiv, Teil 2 / Von Ingrid Sauer

Genannt werden soll hierbei noch als Verband die **Sudetendeutsche Landsmannschaft**, der politische Arm der sudetendeutschen Vertriebenen. Ursprünglich war sie straff organisiert, eine Art „**Exilregierung**“ samt Referaten wie „**Volkswirtschaft**“, die für einen eingetragenen Verein auf den ersten Blick eher seltsam anmuten. Mit einem sehr **mächtigen Sprecher** als Repräsentanten an der Spitze organisierte sie sich flächendeckend durch alle (damals elf) Bundesländer (mit Ausnahme der ehemaligen DDR, wo die Gründungen gleich nach der Wiedervereinigung 1989 nachgeholt wurden) und konnte auf ihren Sudetendeutschen Tagen bis zu einer halben Million Vertriebene aufbieten.

Als Beispiel hierfür soll die **SL-Landesgruppe Berlin** angeführt werden, die aufgrund der Teilung der Stadt eine Sonderstellung einnahm. Ihr Verbandsschriftgut zeigt, dass die Landsmannschaft an der Basis hauptsächlich „**Rat und Hilfe**“ in Bezug auf Eingaben an die Sozial-, Wohnungs- und sonstigen Ämter anbot: Zu Beginn des Jahres 1951 lag der Schwerpunkt der Beratung auf Fahrpreisermäßigungen, Ausstellen von Bescheinigungen zur Anerkennung als Heimatvertriebener oder politischer Flüchtling, auf kostenlosen ärztlichen Untersuchungen sowie Paketaktionen (Verteilung von Lebensmitteln und Kleiderspenden) in die **damalige SBZ**, wo die **Nachkriegsnot** sehr **drückte**. Ab Mitte der 1950er Jahre bildeten sich in der Landesgruppe Referate und einzelne Zuständigkeiten (Heimatpolitik, Kultur, Rechtsberatung, Flüchtlingswesen, Frauenfragen, Sozialwesen, Beamtenfragen, Presse, Übersetzungen, Turnabteilung, Jugend) heraus. Daran lässt sich ablesen, wie sehr sich der Verband differenzierte und nach der Linderung der größten Not auch **kulturelle** und **gesellige Aspekte** zum Tragen kamen. Was die Mitgliederentwicklung angeht, so wird 1951 bei den 1913 gemeldeten Mitgliedern noch nach Geschlecht und Alter unterschieden in: 655 Männer, 802 Frauen, 456 Kinder und Jugendliche. Nur zwei Jahre später werden die Mitglieder nur noch in Ost und West unterschieden: 3610 Mitglieder (65% West, 35% Ost, Ostanteil sinkend). Man kann hierbei schon eine gewisse **Ost-West-Trennung** feststellen, die ihren Höhepunkt im **Mauerbau 1961** fand.

Die Zeitzeugen sind hier die **Vorstände**, die in ihren Protokollen und Tätigkeitsberichten die Funktion des Vereins festhalten, oder **Mitglieder**, die ihre Erlebnisse dokumentieren. Auch in der Korrespondenz zwischen Mitgliedern und Vorstand zeigen sich zeitnah festgehaltene Zeitzeugenberichte,



Die Bilder zeigen Aufnahmen aus einem Buch über das Kriegsgefangenenlager in Krasnojarsk.

z. B., wenn die Jugendleiter der Landesgruppe Berlin klagen, dass die im Ostteil der Stadt lebenden Mitglieder ihrer Gruppe nicht mehr zu den Treffen erscheinen können.

Ebenso ergiebig für Zeitzeugenforschung ist der Nachlass **Lodgman von Auen**, in dessen zeitnah geführten Briefen und Tagebüchern sich die Gründung der Sudetendeutschen Landsmannschaft und das Ringen um die **Charta der Heimatvertriebenen** widerspiegeln.

Die Zeitzeugen sind hier die Nachlassgeber, die in ihren persönlichen Aufzeichnungen diese Entwicklungen festhalten. All diese Informationen gehen aus den Archivalien hervor und werden von noch **lebenden Zeitzeugen** ergänzt. Doch nun zu den eigentlichen Quellen:

3. Sammlungen

Ein Kernstück des Sudetendeutschen Archivs ist die Sammlung von **850 Erlebnis- und Vertreibungsberichten**. Mehr als die Hälfte davon (450 Berichte) sind zwischen März und November 1947 entstanden, sie wurden im Zusammenhang mit einem Aufruf des im Londoner Exil befindlichen Sozialdemokraten **Wenzel Jaksch** angefertigt, der die **Vertreibung völkerrechtlich verurteilen** lassen wollte. Die Berichte sollten als Beweise den Signatarmächten und der UNO vorgelegt werden.

Sie sind handschriftlich abgefasst und jeweils von der aufnehmenden Gemeinde in einer der Besatzungszonen beglaubigt worden. Sie schildern daher hauptsächlich die **Gräuel der Vertreibung**, die nicht geordnet, sondern meist willkürlich und brutal von statten ging. Dieser Teil ist der **authentischste**, da in einem Fließtext die Ereignisse festgehalten wurden, so, wie sie die Vertriebenen mitteilen wollten. Die späteren Berichte wurden bereits anhand von Fragebögen verfasst und sind somit schon in ihrer Gliederung vorgeformt. Beispielhaft hierfür ist die Aktion des Rechtsanwalts **Heinrich Zinke** in einem Augsburger Flüchtlingslager oder die 1978/79 durchgeführte Befragung von leitenden Beamten und Funktionären aus Politik und Wirtschaft, die am Aufbau des „**Protektorats Böhmen und Mähren**“ beteiligt waren. Auch hier ist der Schwerpunkt eindeutig zeitlich festgelegt. Je weiter entfernt vom Geschehen diese Berichte erhoben wurden, umso mehr konnten natürlich auch jüngere, bereits von der **Nachkriegsentwicklung** geprägte Denkansätze einfließen.

Zur Quellenkritik muss man anführen, dass diese Erhebungen einem deutlich erklärten Zweck dienten und dementsprechend sich auch nur eine bestimmte Gruppe Vertriebenen angesprochen fühlte. Als Gegenstück dazu ist der Schreibwettbewerb „**Zeitreise**“ des ka-

tholischen **Frauenbundes** zu bewerten, auf den im Abschnitt „**Ausblick**“ noch näher eingegangen wird.

In den 1980er Jahren kamen zahlreiche Berichte hinzu, die allerdings nicht nur das Geschehen der Vertreibung zum Inhalt hatten, sondern auch ganze **Lebensgeschichten**. Aus diesem Grund hatten die damaligen Verantwortlichen des Sudetendeutschen Archivs einen Bestand gebildet, der als Arbeitstitel „**Heimatberichte**“ genannt wird und bis zum heutigen Tag weiterhin anwächst.

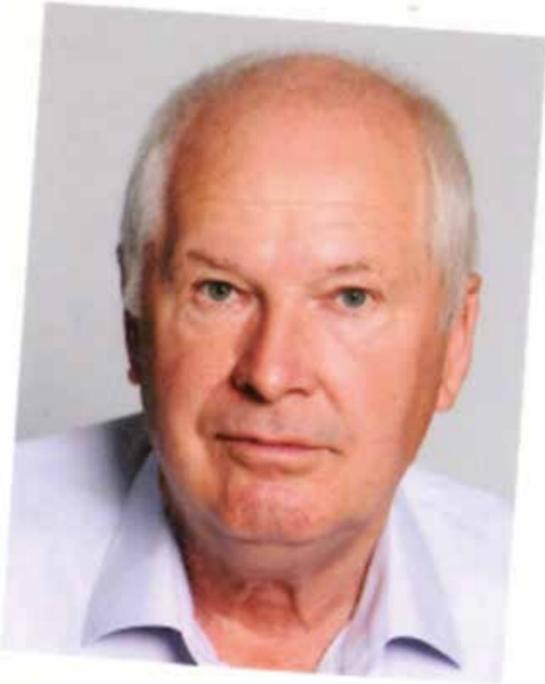
In diesen Bestand sind **originale Orts- und Schulchroniken**, aber auch die **Heimatsforschung** zu bestimmten Orten oder Landschaften eingereiht worden. Er umfasst mittlerweile ca. 1700 Archivalieneinheiten, Tendenz steigend durch fast tägliche Einsendungen von Angehörigen der Erlebnisgeneration. Was die darin befindlichen Zeitzeugenberichte betrifft, so kann man sie in folgende Kategorien einteilen: Zunächst sind hier die **Familienchroniken** zu nennen, die von Familienforschern zusammengestellt und mit Informationen aus dem Heimatort angereichert wurden.

Hier geht es weniger um das eigene Leben, sondern um die Einbindung in einen Kontext von Vorfahren und Ortsgeschichte. Über das eigene Leben hinaus wird das der gesamten Familie beleuchtet. Eng verwandt damit sind Untersuchungen zum heimischen Hof, also **Hofgeschichten**, die eng mit Zeugnissen verbunden sind, die sich auf eine bestimmte Landschaft beziehen, z. B. die Strick- und Wirkwarenindustrie in Nordböhmen oder **Bärn** im Kriegsjahr 1944 oder auch Widerstandsgruppen in **Proßnitz** 1945.

Doch es gibt auch Berichte, die sich eher auf die **Lebensabschnitte eines Menschen** beziehen wie die Erinnerungen eines sudetendeutschen Parlamentariers oder die Kriegsgefangenschaft sowie **Schüleraustausch 1918-1938** oder das Tagebuch eines Kindes aus **Oberplan**. Vorhanden sind auch Erinnerungen an berufliche Phasen, wie z. B. die Aufgabe als Kurierflieger der Deutsch-böhmischen Landesregierung sowie die Amtszeit als Regierungskommissar 1940-1945 und die Geschichte einer Unternehmerfamilie, die Tätigkeit als Gesandtschaftsrat in Prag 1936-1938 wie auch als Lehrer am Komotauer Gymnasium. Doch nicht nur höher gestellte berufliche Gruppen sind vertreten, sondern auch **Biografien** von **Handwerkern** und **Bauern**, die als Quellen zur Mentalitätsgeschichte dienen können, z. B. die Biographie eines Ziegelmeisters aus dem Riesengebirge sowie die Erinnerungen einer Weißstatter Landwirtin 1927-1945 oder eines Bauernjungen.

Vor 75 Jahren „Der Brüner Todesmarsch“ - Ergänzung vor Ort

Ich war von 1970 bis 1985 **Gemeinderat** und von 1985 bis 2005 als **Bürgermeister** der Grenzgemeinde **Drasenhofen** tätig. Da es in Drasenhofen die größte **Gedenkstätte** mit **186 Toten** in einem Massengrab gibt, war mir der Brüner Todesmarsch bis heute ein trauriges Anliegen und ich habe mich mit vielen Zeitzeugen darüber unterhalten. Der sehr interessante und ausführliche Bericht von



Dietmar Schmidt (SP 05, 2020) hört eigentlich an der Grenze auf. Nur einige „Zeilen“ berichten darüber, dass in Drasenhofen und in **Poysdorf** Gedenkstätten in den Friedhöfen an die Opfer erinnern und die Überlebenden „Hilfe“ von der Bevölkerung erhielten. Ich möchte daher zu dieser „Hilfe“ mit mehreren „Zeilen“ von Zeitzeugen berichten.

Die erschöpften und kranken Deutschen hatten von der Grenze bis in die Ortschaft Drasenhofen noch drei Kilometer zu marschieren, wo die erste Labstation nach zwei Tagen errichtet wurde. Die **Bevölkerung von Drasenhofen**, die selbst von den Russen **geplündert** wurde, konnte trotzdem mit **Trinkwasser** und ein wenig **Essbarem** aushelfen.

Wo das heutige Gemeindeamt 1985 erbaut wurde, befand sich damals eine Fleischhauerei. In dieser Fleischhauerei wurde in Kesseln das von den Russen geplünderte Fleisch und Gemüse gekocht und auch von den Russen an die **Vertriebenen ausgeteilt**. Somit hat die Bevölkerung von Drasenhofen schon einen großen Beitrag für die **erste warme Verpflegung** nach drei Tagen geleistet.

Viele der Erschöpften und vor allem die Erkrankten fanden in Häusern und

Scheunen im Dorf ein Dach über dem Kopf.

Durch den Arzt **Dr. Czajka**, selbst ein Vertriebener aus der Tschechoslowakei, gab es in Drasenhofen sogar eine **notdürftige, ärztliche Versorgung**. Kleinere Operationen wurden mit dem Taschenmesser durchgeführt. Dr. Czajka wollte eigentlich **weiter**

nach Wien, brachte es aber nicht übers Herz, die kranken und verwundeten Menschen in Drasenhofen im Stich zu lassen und **blieb** daher in Drasenhofen als **Arzt tätig**, seine **Nachkommen bis heute** noch. Da Dr. Czajka gebürtiger Russe war, konnte er sogar mit russischem Begleitschutz aus seiner **Ordination in Unterwisternitz** Medikamente und ärztliches Material besorgen.

Leider sind auch 186 tote Deutsche in Drasenhofen zu beklagen. 75 davon im Bereich zwischen der österreichischen Grenze und dem 800 m entfernten Zollhaus. Diese wurden vorübergehend in einem **provisorischen Massengrab** beim Zollhaus beerdigt. Im Juni 1946 wurden diese Leichen enterdigt und im Massengrab beim **Friedhof Drasenhofen** wieder beigesetzt. Diese Gedenkstätte wird vom **österreichischen Schwarzen Kreuz** betreut.

Das Schwarze Kreuz beabsichtigte auch nach der Grenzöffnung 1989 die **Enterdigung** der Überreste von über **800 Toten** in **Pohrlitz**, um diese am Friedhof von Drasenhofen in einer neu zu errichtenden Gedenkstätte zu beerdigen. Die Gemeinde Drasenhofen genehmigte dieses Vorhaben und hatte einen Teil des Friedhofes für eine neue Gedenkstätte des Brüner To-

desmarsches bereitgestellt. Zu dieser Enterdigung der Toten und Räumung des Massengrabes in Pohrlitz sollte es deshalb kommen, weil die Abfahrt der Autobahn von Brünn an dieser Stelle geplant war.

Der tschechische Staat, sowie der Kreis Brünn hatten dazu bereits ihre Bewilligung erteilt. Nur von der Stadt Pohrlitz gab es für die Enterdigung **keine Genehmigung** und der Plan der

Autobahnabfahrt wurde geändert. Warum von den Verantwortlichen der Stadt Pohrlitz die Enterdigungsgenehmigung nicht erteilt wurde, liegt auf der Hand. Man hätte mit Sicherheit bei vielen Skeletten **Verletzungen feststellen** können, die **nicht** von Todesfällen durch **Krankheit** oder **Schwäche** herrührten. Der Verfasser des Berichtes vom Mai braucht sich daher um die Gedenkstätte von Pohrlitz keine Sorgen machen. Man denke nur an die vielen Erschlagenen und Erschossenen. (Anm.: Aber auch die **SLÖ** war dagegen – die Toten sollen nicht vertrieben werden und in Heimerde ruhen. G. Zeihsel)

Auch in Drasenhofen gab es solche **Leichen**, die von den tschechischen Partisanen über die Grenze auf österreichisches Gebiet in den **Straßengraben geworfen** wurden. Das waren einige von den 75 Leichen die vorübergehend im provisorischen

Massengrab beim Zollhaus beerdigt wurden. Einige **Utensilien**, wie **Uhren**, **Schmuck** etc. von den 1946 Enterdigten werden nach wie vor im **Gemeindeamt Drasenhofen** aufbewahrt.

Als ehemaliger Bürgermeister der am meisten betroffenen österreichischen Gemeinde ist es mir ein Anliegen darüber zu berichten.

Hubert Bayer,
Bgm. a.D., Drasenhofen



40 Jahre danach: Tschechische Justiz rehabilitiert Familie Schmidt

Am Bezirksgericht von **Tachau / Tachov** erfolgte am 25. Mai 2020 ein Beschluss, mit dem **Astrid Schmidts** Ansuchen zur Rehabilitation ihrer Familie, einschließlich ihres Vaters **Gerhard Schmidt** (1939-1977, siehe Bild rechts), genehmigt wurde. Dieser



wurde erschossen, als die Familie versuchte, aus der Tschechoslowakei in die Bundesrepublik zu fliehen. Die Staats-

anwaltschaft schloss sich dem Antrag an und verzichtete auf ihr Beschwerderecht.

Milan Polčik kann noch unter uns leben (heute ca. 63 Jahre). Er erschoss den Vater von drei Kindern im Alter von 6, 7 und 11 Jahren vor den

Augen der Kinder und seiner Frau! Er erhielt damals Sonderurlaub und eine Armbanduhr für „eine Heldentat bei

der Verteidigung des Heimatlandes“. Sie waren noch 2 km von der Grenze entfernt, und die Familie konnte sicher festgenommen werden, ohne zu schießen. „Es war ein vulgärer Mord. Eine seltsame ‚Verteidigung‘, als Menschen für die Freiheit nach Westen rannten und niemand von Westen nach Osten rannte. Nichts als eine andere Art von Konzentrationslager und eine Demonstration der Monstrosität des kommunistischen Systems,“ kommentiert **Jan Šinagl**, ein in Prag tätiger freier Journalist.

Schadensersatzanspruch wurde geltend gemacht.

Nach den aktuellen Kriterien des Justizministeriums haben Überlebende in diesem Fall Anspruch auf 407 CZK für ihre Rehabilitation – analog zum **Fall Meurer**, über den **Luděk Navara**, Herausgeber der Zeitung „MF Dnes“, berichtete. Der Betrag war so gering, dass er sofort von Herrn Meurer an die Wohltätigkeitsorganisation in der Tschechischen Republik gespendet wurde...

Fotoquelle: www.ustrcr.cz

Die Bulgaren vor Konstantinopel

Im Ersten Balkankrieg steht das Zentrum der Osmanen vor dem Fall

Am 14. März 1896 besucht Bulgariens **Fürst Ferdinand** auf Einladung des **Sultans Abdul Hamid** Konstantinopel/Stambul, die Hauptstadt des Osmanenreiches. Der türkische Herrscher stellt dem Gast den kaiserlichen Palast als Wohnung zur Verfügung. Das Gebäude mit seinen schlanken weißen Säulen liegt inmitten einer verschwenderisch großen Parkanlage.

Der Fürst kann auf eine nicht alltägliche Laufbahn zurückblicken. Er wird am 26. Februar 1861 in Wien als Sohn eines Offiziers im Dienste des österreichischen Kaisers, des einer katholischen Nebenlinie des **Hauses Coburg** abstammenden **Prinzen August von Sachsen-Coburg-Kohary** und dessen Frau **Clementine von Orléans**, einer Tochter des französischen Bürgerkönigs **Louis Philippe**, geboren. Ferdinand verbringt seine Kindheit und Jugendjahre in der k. k. Residenzstadt. Im Juli 1887 wählt das **bulgarische Parlament** den begabten jungen Mann zum **Landesherrn**. Ein paar Wochen später, am 18. August hält er seinen Einzug in Sofia, auf einem schäbigen Karren. Eisenbahnen sind dort noch unbekannt.

Am Abend des ersten Tages steht der Staatsgast auf der Freitreppe, wirft versonnen den Blick auf die Kais voller Paläste, den Bosphorus und das Marmara-Meer, die malerischen Prinzen-Inseln am Horizont. Hier gibt sich der Fürst vielleicht zum ersten Male dem Traum von einem bulgarischen Kaisertum in Byzanz hin ...

Er denkt an das **Reich der Bulgaren** an der unteren Donau. Im Jahre **705** erscheinen sie unter ihrem **Khan Tervel** unerwartet vor den **Toren Konstantinopels**. **Justinian II.**, der bedrängte byzantinische Kaiser, verleiht dem Khan den Basileus-Titel, stellt den Anführer des wilden Reitervolkes gleichsam auf dieselbe Stufe wie sich selbst; danach ziehen die Belagerer ab.

Trotz **Christianisierung** folgt Jahrhunderte später die **Rache der Oströmer**. **Kaiser Basileos II.** besiegt **1014** das **Bulgarenheer am Berg Belasica**. Die **14.000 Gefangenen** läßt er **blenden**, nur pro Hundert gibt es einen Einäugigen als Führer. Der siegreiche Kaiser führt ab da an das Epitheton **ornans Bulgaroktonos** (Bulgarentöter).

Ferdinands Gedanken kreisen auch um das **Zweite Bulgarische Reich**, das sich in der Zeit seiner Hochblüte um **1240** vom **Schwarzen Meer** bis **Adria** und **Ägäis** erstreckt. Anderthalb Jahrzehnte nach dem Staatsbesuch ergibt sich für den inzwischen zum **Zaren** aufgestiegenen Ferdinand eine gute Gelegenheit, für sich und seine Nachfahren die geheimen Sehnsüchte zu verwirklichen. Denn **1912** ist die Zeit des **Ersten Balkankriegs**.

Es bildet sich ein **Balkanbund** unter **russischer Patronanz**. Ausgangspunkt

ist der Vertrag vom **13. März 1912** zwischen **Bulgarien** und **Serbien**; wenige Monate später treten **Griechenland** und **Montenegro** bei.

Im Spätsommer spitzt sich die Lage zu. In der **Türkei** erfolgt am **29. September** die allgemeine **Mobilmachung**, der **Sultan** massiert Truppen an der Grenze zu Bulgarien. Daraufhin erklärt der **Balkanbund** der **Hohen Pforte** am

17. Oktober den **Krieg**. Die **Hauptlast** trägt **Bulgarien** in **Thrakien**. Sofia ist zahlenmäßig und qualitativ **stärkster Partner** im **Balkanbund**.

Die Verbündeten haben gegen die abgeschnittenen **türkischen Einheiten** in **Mazedonien** leichtes Spiel.

Serben und Montenegriner erobern den **Sandschak Novibazar**. Serben, Bulgaren und Griechen marschieren in Mazedonien ein. **Saloniki** kapituliert am **8. November** vor den **Hellenen**. Trotzdem **erzwingen** sich auch die **Bulgaren** den **Einmarsch** in die **Hafenstadt**. Hier zeigen sich erste Risse im **Balkanbund**.

Anders ist die Lage in Thrakien. Der **Sultan** wirft immer wieder frische Einheiten an die Front. Ohne jede



Zar Ferdinand von Bulgarien.

Wirkung. Ferdinands Truppen unter **General Michail Sawow** bereiten den Türken einige Niederlagen, fast über Nacht – wie vor vielen Jahrhunderten – wird **Konstantinopel** von den Heerscharen des **Zaren in Sofia** bedroht. Der Militärmaschinerie der Bulgaren, den Preußen des Balkans, sind die demoralisierten Kämpfer des Sultans in keiner Weise gewachsen.

Der Verlauf des Feldzuges bringt Ferdinand (er hat seit Jahren in seinem Zimmer ein Bild der Hagia Sophia hängen) in die greifbare Nähe der Erfüllung seines Traumes. In der ganzen Welt findet der Siegeszug der Bulgaren begeisterten Beifall.

Mitte November stehen Sofias Verbände an der gut befestigten **Tschataldscha-Linie**, einen Tagesmarsch

vor Konstantinopel. Hier verschanzen sich die Verteidiger. Die Offiziere rütteln die einfachen Soldaten auf, sagen ihnen, was auf dem Spiel steht: Nichts weniger als das **Erbe des Hauses Osman**.

In einer letzten Kraftanstrengung bäumen sich die Türken auf. Im Laufe einer verlustreichen Schlacht am **17. und 18.**

November kann die Linie gehalten werden. Daher kommen die Angreifer auf ein türkisches Ersuchen um Waffenruhe vom 13. November zurück. Am **3. Dezember 1912** unterzeichnen **Vertreter des Balkanbundes** (mit Ausnahme Griechenlands) und des Sultans in einem Eisenbahnwagen nahe der Tschataldscha-Linie ein **Waffenstillstandsabkommen**.

Ferdinand willigt ein, denn inzwischen ist ein unsichtbarer Feind aufgetaucht, der die Kontrahenten bedroht, die **Cholera**. Ferdinand, dem dereinst prophezeit worden ist, er werde an dieser Krankheit sterben, versagt sich dem heißen Wunsch, in der **Hagia Sophia** eine heilige Messe lesen zu lassen. In den **Friedensverhandlungen** um die Jahreswende **1912/13** zeigt sich allmählich, daß die anderen Mächte (mit Ausnahme der Doppelmonarchie!) Bulgarien den Erfolg neiden. Der König in Athen ist wegen Saloniki vergrämt und würde liebend gern selber in Konstantinopel einziehen. Außerdem ist **Kronprinz Konstantin** mit einer **Schwester Wilhelm II. vermählt**; letzterer hat eine persönliche Antipathie gegenüber Ferdinand.

Unerwartet betritt **Rumänien** die Bühne. Das Land hat sich aus dem Krieg herausgehalten, nun fordert der **Hohenzoller-Herrscher in Bukarest** – als Dankeschön für seine neutrale Haltung, die Bulgarien den Rücken freigehalten habe – von Sofia die **südliche Dobrudscha**, obwohl dort kaum Rumänen wohnen.

Rußland wiederum, der alte Schutzherr Bulgariens, ist eifersüchtig auf den kleinen slawischen Bruder. Als Drittes Rom hält es sich als einzige Macht für befugt, die **osmanische Hauptstadt** für das **Christentum** zu gewinnen.

Nach ergebnislosen Verhandlungen und einem Staatsstreich in Konstantinopel nehmen Bulgaren, Serben und Griechen am **3. Februar 1913** die Kampfhandlungen wieder auf. In dieser zweiten Phase der Auseinandersetzung versuchen die **Osmanen** die Initiative an sich zu reißen, doch ihr Landungsversuch bei **Scharköi** (nördlich der Dardanellen) scheitert. Hingegen nehmen serbisch-bulgarische Verbände am 26. März die **Festung Adrianopel** (Edirne) ein, die **Griechen** besetzen **Janina**.

Entlang der Tschataldscha-Linie entwickelt sich ein Stellungskrieg. Die von der Choleraepidemie geschwächten Bulgaren sind zu keiner Offensive mehr imstande. Eine neuerliche Waffenruhe Mitte April ist die Vorstufe zum **Frieden von London** am **30. Mai 1913**. Bulgariens Territorium vergrößert sich zwar; **Konstantinopel**, das Ziel Ferdinands, liegt weiterhin **außerhalb der Grenzen seines Reiches**.



Şehzade Abdülhamid im Jahr 1867.

Bewegte Zeiten – Böhmisches Leipa zwischen Protestantismus und Katholizismus

Böhmisches Leipa / Česká Lipa, heute eine Kleinstadt im alten Sudetenland, hat keine besondere Rolle in der Geschichte der Deutschen und Tschechen der Gegend nördlich von **Hirschberg** gespielt. Wer es heute besucht, hat wegen der zahlreichen Kirchen und Kapellen den Eindruck einer ehemals stark katholisch geprägten Stadt.

Im 16. und 17. Jahrhundert hatte sich aber der Protestantismus trotz katholischer Gegenwehr in der bis 1945 überwiegend deutschen Bevölkerung stark verbreitet. Die Adligen **Wenzel von Wartenberg** (Lutheraner) und **Zdislaw von Berka** (Katholik) standen sich im 16. Jahrhundert als Widersacher gegenüber. Katholische Geistliche traten zum Protestantismus über und heirateten.

Aus dem 1886 von **R. Wolkan** in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen veröffentlichten Bericht über „Leipa zur Zeit der Reformation“ werden diese bewegten Zeiten deutlich.

Noch **1595** nehmen viele Adelige am prächtigen Begräbnis **Johann von Wartenbergs** teil: die Wartenberg, Lobkowitz, Berka, Waldstein, Schlick, Sezyma u. a.

Der Versuch **Berkas**, den evangelischen Pfarrer zu verjagen und den katholischen Pfarrer Martin einzusetzen, stößt auf den wütenden Protest der überwiegend protestantischen Bürger, die ihn sogar in der Kirche zur Flucht zwingen. Der Pfarrer beschwert sich

über sie – alle haben deutsche Namen – beim Erzbischof von Prag und dieser beim Kaiser. Für diesen sind es „neugläubige Teutsche Secten“, die nur „Unordnung, Gottlosigkeit und Zerrüttung“ mit sich bringen.

Da aber die Adligen **Adam Berka** und **Barbara von Wartenberg** nichts unternehmen, bleibt der katholische Pfarrer **ohne Erfolg**. Das ändert sich wieder nach der für die Anhänger des **Protestantismus** verlorenen **Schlacht am Weißen Berg** (1620) und der Besitzergreifung **Albrecht**

von Wallensteins. Der evangelische Pfarrer **Mönch** wird mit Familie **vertrieben**. Die mit Hilfe von Kapuzinern und Augustinern begonnene Rekatholisierung, die Wallenstein finanziell aber auch durch „exemplarische Strafen“ durchsetzt, haben unter anderem die Flucht und den Wegzug der Hälfte der Bewohner unter anderem nach **Zittau** in **Sachsen** zur Folge. Ihre Häuser stehen leer und verfallen, die Stadt



Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein.

hat erhebliche Verluste und auch die adeligen Besitzer. Dies veranlasste den wirtschaftlich denkenden Wallenstein kurz vor seiner Ermordung zu einem bemerkenswerten Angebot: Bei einer Rückkehr würde er diesen Bürgern Pardon gewähren, sie für **drei Jahre von Abgaben und Robot** (Dienstleistungen) befreien sowie eine **Arbeits-erlaubnis** für ihren Lebensunterhalt „ohne Hindernis“ erteilen. Daneben sollten jedoch verbotene Bücher abge-

liefert, das Luthertum gemieden und die Schüler den Augustinern wieder zugeführt werden. Protestantische Adelige sollten innerhalb von 14 Tagen den **katholischen Glauben** wieder **annehmen**, bei Strafe der Konfiskation und Ausweisung.

Als obersten Visitator aller Pfarreien des **Herzogtums Friedland** setzte Wallenstein **Pater Florins von Cremona** ein. Das immerhin von heute aus bemerkenswerte Angebot Wallensteins war interessant, brachte jedoch keinen Erfolg, sondern stieß auf **Ablehnung**. Die Konfiskationen trafen Wallenstein nach seiner Ermordung selbst, wobei seine Frau **Isabella**, geb. von Harrach 1636 immerhin Neuschloss mit Leipa zurückerhielt, nach **Wolkan** war dies ein „Trümmerhaufen“.

Diese „bewegten Zeiten“ in Böhmisches Leipa, das bis zur Vertreibung seiner sudetendeutschen Bewohner durch das Beneš-Gottwald-Regime überwiegend deutsche Bürger hatte, erklärten auch den Begriff „böhmisches-katholisch“.

Seltsam muten dabei Angaben der Bevölkerungsstatistik im ansonsten informativen Band „Böhmen und Mähren“ des **Kröner-Verlages** an; **1930** waren **78 %** Deutsche und **22 %** Tschechen, die Angaben von **1910** fehlen.

Immerhin soll sich der Arzt und Dichter **Georg Handsch von Limus** (1529-1578), geboren in Böhmisches Leipa, „als erster als Deutschböhme“ bezeichnet haben.

Rüdiger Goldmann

Städtewappen

TACHAU

Land: Böhmen

Landkreis: Tachau

1910: 6578 Ew. / 6469 dt.

1930: 7075 Ew. / 6496 dt.

1939: 6483 Ew.

1947: 4230 Ew.

2018: 12722 Ew.

Am 13.8.1115 wurde »Tahoue« dem Kloster Kladrau geschenkt (Profous IV, 311). Danach in landesherrschaftlicher Verwaltung wurde es von Hzg Sobieslaw 1129 neu befestigt und 1131 die Burg ausgebaut (Kosmas Fortsetzer). König Ottokar II. unternahm - wahrscheinlich nach 1257 - eine neue großzügige Stadtgründung, womit Tachau zum Zentrum einer selbstverwalteten Domäne ähnlich wie Elbogen aufstieg. Um 1285 wird »Tachau«, »Tachow« bzw. »Tachow« als königliche Stadt genannt, die nach 1329 mit einem zweimaligen Mauergürtel umgeben wurde. Am 7.10.1436 erlaubte Kaiser Sigismund zwei Jahrmärkte: am Sonntag vor Pfing-

ten und an dem vor dem hl. Gallus. Verheerende Feuersbrünste sind aus den Jahren 1427 (Hussiten), 1442, 1459, 1463 und 1558 bekannt; 1945 erfolgte ein Bombenangriff. Das älteste Siegel vom 23.6.1363, rund, 55 mm ø, weist einen gekrönten, doppelschwänzigen Löwen mit einem dem Beobachter zugewendeten Kopf im Siegelfeld auf;

Unzialumschrift: + SIGILLVM * CIUVIM * DE * TACHAW (Org. in H.-H.-St.Arch Wien). Das Siegeltypar entstand noch z. Z. Kg Ottokars II. (bis 1278), und man führte es bis zur Hälfte des 15.Jhs. Ihm folgte ein ähnliches, in der Ausfertigung groberes Typar, 60 mm ø, + Sigillvm civim Tachovie civitatis in Minuskeln, das noch 1666 in Gebrauch war. Sicherlich aus dem



zweiten Drittel des 15.Jhs. stammt das kupferne Typar des Secretssiegels, 44 mm ø, das im Dreipaß die

Heimzier des königlichen Wappens wiedergibt: gekrönter Stechhelm mit Helmdecken und zwei Adlerflügeln, die von kleinen goldenen Blättchen bestreut sind; an der Krone ist vorne ein Kreuzchen angebracht, ähnlich

wie in dem » Armorial par Gelre« ca. 1334-1372 oder auf dem Prager Altstädter Brückenturm. Die Minuskelumschrift lautet: secretum civitatis tachowe (Katalog: Kunst und Kultur in Böhmen, Mähren und Schlesien, GNM 1955, 95, C-14). Am 21.5.1474 erlaubte Kaiser Friedrich II. »Dachaw«, als Anerkennung der treuen Dienste des Burian Graf von Guttenstein, mit rotem Wachs zu sie-

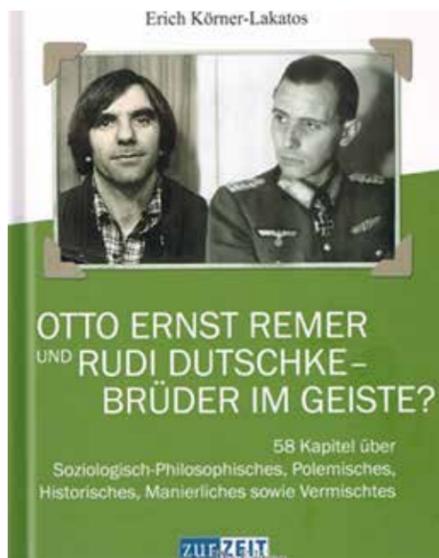
geln; bis dahin mit grünem. Auf diese Weise bildete das Siegel mit dem Secret der Stadt das komplette Landeswappen, das auch der Stadt eigen war: in Rot ein silberner, goldgekrönter und -bewehrter doppelschwänziger Löwe. Die älteste Darstellung, ein Steinrelief, früher auf dem Rathaus, heute im Stadtmuseum, entstammt dem 15. Jh. und ist identisch mit dem ursprünglichen Siegelbild. Die Adlerflügel in der Helmzier sind bei dem königlichen Wappen schwarz, bei dem Tachauer aber als rot angegeben, falls dies zutrifft, dann als Unterscheidungsmerkmal. Aus diesem Grunde wurde später eine Zeitlang ein nicht gekrönter Löwe geführt. In der Ersten Republik änderte man das Wappen gänzlich, indem man den Füßen des Löwen zwei Schildchen hinzufügte: rechts in Gold ein schräglinker blauer Balken von drei sechsstrahligen goldenen Sternen belegt, links geteilt, oben rot-blau gespalten, unten Gold, über dem Ganzen eine silberne aus der linken Ecke ausgehende Adlerkrallen. In dieser Form soll das Wappen heute geführt werden. Stadtfarben: weiß-rot.

Wir haben gelesen

Otto Ernst Remer und Rudi Dutschke – Brüder im Geiste?

Erich Körner-Lakatos, der mit dem vorliegenden Werk ein weiteres Mal als Buchautor vor die Öffentlichkeit tritt, ist eine vielschichtige Persönlichkeit: Einerseits der Idealtypus des österreichisch-ungarischen Beamten josephinischer Prägung, korrekt, akkurat und detailversessen, andererseits ist er so etwas wie ein intellektueller Abenteurer. Dies beweisen zuallererst die Themen seiner Veröffentlichungen. Da gibt es keinen Winkel, kein noch so verstecktes Eck, keine Absonderlichkeit unserer Geschichte, das Körner-Lakatos nicht aufzuspüren vermag. Dabei erweist er sich als ebenso aktenkundiger Historiker wie als polemischer Philosoph, der den Dingen mit einem gewissen Maß an Ironie auf den Grund geht.

Ganze 58 Kapitel sind es diesmal, die er in geradezu anarchischer Themenvielfalt vor das geistige Auge seines Lesers zaubert; Da landen die Japaner in Wla-



diawostok und die k. u. k. Österreicher in der Westsahara. Da wird uns erklärt, wie aus Preßburg Bratislava wurde, was es mit den Feldbordellen der k. u. k. Monarchie auf sich hatte und warum Erdogans Türken sich gegenwärtig wieder in Libyen umtun. Und überdies geht Kör-

ner-Lakatos auch den letzten Dingen nach: Warum Gott das Leid in dieser Welt zuläßt, ob Demokratie überhaupt möglich ist und wie es denn um den Zustand unserer Kultur steht.

Als Konservativer der alten Schule verabreicht Körner-Lakatos dem Leser auch Lektionen im guten Benehmen, vermeidet in seiner Sprache konsequent alle Anglizismen, bedient sich der traditionellen deutschen Rechtschreibung und verweigert sich jeglichem Attribut an dem zeitgeistigen Genderwahn.

No na, möchte man sagen, wenn man Erich Körner-Lakatos kennt. Insgesamt erweist sich das, was böswillige Kritiker als Sammelsurium verschiedenster Aufsätze und Essays bezeichnen könnten als ein Panoptikum unserer Geschichte, unseres gesellschaftlichen Lebens und all dessen, was den kultivierten Mann von Welt – Pardon, natürlich auch die Frau von Welt – beispielsweise in einem geruhsamen

Kaffeehausstündchen im Feuilleton interessieren könnte. Erich Körner-Lakatos ist ein Autor mit gewissermaßen universellem Horizont und diesen eröffnet er seinem Leser aufs Neue in einem farbenprächtigen Tableau, in einem Mosaik mit 58 schillernden Einzelbausteinen. Wahrlich ein Vergnügen für den Leser... (aus dem Vorwort von Andreas Mölzer)

Erich Körner-Lakatos
Otto Ernst Remer und Rudi Dutschke – Brüder im Geiste?

312 Seiten, Hardcover, 1. Auflage, 2020 erschienen

Preis: 24,90 € (zzgl. Versandkosten)

Größe: 21,5 x 15,4 cm

ISBN 978-3-900052-46-1

Zur Zeit – Die Edition, Postfach 80, 1031 Wien, Tel.: +43 (0) 1 712 10 57, Fax DW 20

Netzseite: www.zurzeit.at, Bestellungen: redaktion@zurzeit.at



GERHARD PIESCHL
WEIHBISCHOF em.
6250 LIMBURG, LAHN 1
ROSSMARKT 4

LM, 8.6.20

An die deutschen Bischöfe

Zu meiner Freude hat „Deutsche Bischöfe im Weltkrieg – Wort zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren“ in der Öffentlichkeit keine große Aufmerksamkeit gefunden; und ich bin der Letzte der dafür sorgen möchte. Den 8. Mai 1945 habe ich als 11jähriger auf der Flucht an einem Scheunentor in Böhmen zum Erschießen aufgestellt, als 2. Geburtstag erlebt – nachdem es mir geglückt war meinen weißen Pullover gegenüber einem russischen Soldaten zu verteidigen. –

Die Vertreibung aus meiner mährischen Heimat hatte mich mit dem Rest der Familie – mein Vater war 1944 in Ungarn gefallen – nach Hessen zum Schulbesuch und Theologiestudium nach Königstein in das Priesterseminar in Limburg und schließlich als Weihbischof 1977 in die Deutsche Bischofskonferenz gebracht.

Von 1980 bis zu meinem Ausscheiden aus der Konferenz 2009 war ich der Beauftragte für die deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler.

Weil das „Wort zum Ende des 2. Weltkriegs“ vom Sekretariat der DBK in der Reihe „Die deutschen Bischöfe“ herausgegeben wird, erhebe ich als deutscher Bischof dagegen Einspruch.

Das beigefügte Bild, für mich von einem heimatvertriebenen Landsmann – Helmut Hellmessen – konzipiert, fasst die Situation der Katholischen Heimatvertriebenen und das Schicksal Ostdeutschlands nach dem Wort der deutschen Bischöfe zum 75. Jahrestag der Kapitulation zusammen:

Sie werden wie St. Nepomuk von der Brücke gestürzt, weil sie nicht auch endlich den 8. Mai als „Tag der Befreiung“ begehen. Und das von Leuten, die damals noch nicht geboren waren, aber meinen nach der „political correctness“ handeln zu müssen.

Vielleicht sollten deutsche Heimatvertriebene nicht allzusehr den tragischen Heiligen bedauern
„tacui“

sondern die Hoffnung haben

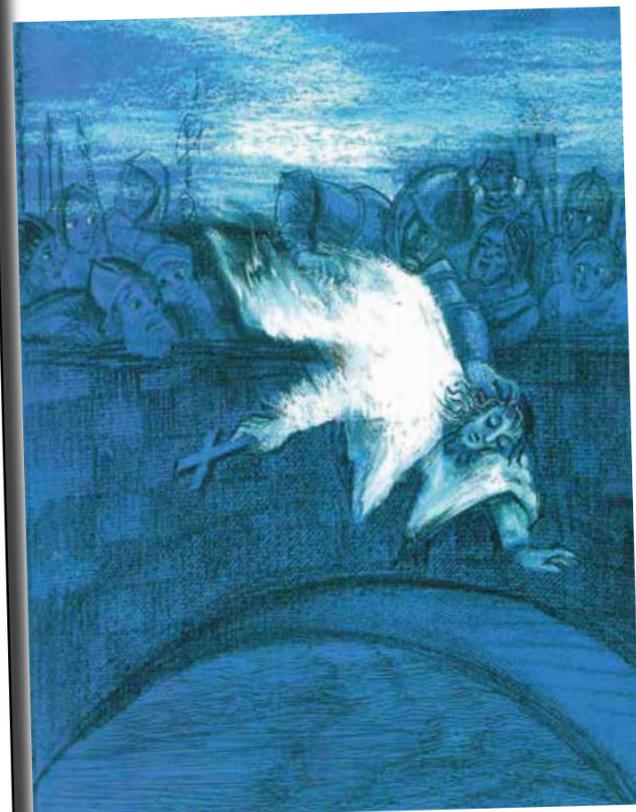
„loquor“

die aus dem Lied der Moldau spricht.

PRAG St. Nepomuk auf der Brücke

Zu einer bestimmten Stunde,
wenn die Hitze wie ein blaues Tier
über den Dächern der Stadt brüht,
fällt dein Schatten
in das Wasser der Moldau
und zittert im Spiel der Wellen
vor der Qual des Ertrinkens.
Hilft keiner?
Touristen im Auto.
Liebespaare.
Frantisek, Milena.
Steinerner Kaiser Karl
am Ende der Brücke.
Es hat nie einer geholfen.
Heiliger Nepomuk,
bitte für uns!

Margarete Kubelka
für den Künstler Helmut Hellmessen



Die Meinung des bekannten Sigmund Freud über Präsident Woodrow Wilson vor hundert Jahren...

Wenn wir durch die österreichischen Sudeten-Länder reisen, dann treffen wir nicht nur auf die herrlichen Schönheiten Mitteleuropas. Nützen wir diesmal die Zeit der astronomischen Sommersonnenwende und die längsten Tage des Jahres, um kurz inne zu halten und zu reflektieren, wer wir sind, und wessen Erbe wir bewahren. Wir treffen dabei auf wesentliche Zentren europäischer Kultur, und auf ihre Ausstrahlung in die Geschichte der gesamten Menschheit.

Wir begegnen dem Stammvater der Genetik, **Gregor Mendel** als Augustiner Chorherrn in Brünn. Seine Nachfolger blicken heute schon in das Erbgut biblischer Kanaaniter aus den archäologischen Ausgrabungen beim Autobahnbau. Inzwischen folgt die Genetik sogar den Spuren der Neandertaler in einem Europa der letzten Eiszeiten, und in unserer heutigen DNS, 40.000 Jahre später. Auch die Giganten der Technik begleiten uns über Jahrhunderte hinweg:

Folgen wir etwa den Spuren des **Meister Pilgram**, ebenfalls aus Brünn, und am Weg zum Bau des Wiener Stephansdoms, so finden wir dort geometrische Formen in Vollendung, die so alt sind, wie die ersten Tempel der Menschheit überhaupt, wenn man bedenkt, dass vor 11.000 Jahren erstmals Steinzeitliche Anlagen (in Göbekli Teke, heutige Türkei) in Kreisen derart angeordnet worden sind, dass deren Zentren ein gleichschenkeliges Dreieck formen.

Blicken wir nach oben, dann hören wir vielleicht den Überschall-Knall eines Düsenjägers, wenn er „Mach – 1“ erreicht und damit **Ernst Mach** verewigt.

Auch das Werk von **Ferdinand Porsche** als dem wohl Bedeutendsten aller Auto-Techniker findet sich in den k & k Artillerie-Zugmaschinen des ersten Weltkriegs bis zu den Zeit-los schönen Sportwagen in unseren Tagen.

Wir erinnern uns an die politischen Erben aus der bürgerlichen Revolution von 1848/49 mit der Aufhebung der Leibeigenschaft durch **Hans Kudlich**, sowie später an die Größen der Sozialdemokratie von **Viktor Adler**, über **Karl Renner** als gleich zweifachem Gründungsvater der Republik, bis **Adolf Schärf**, und an den Baumeister unserer Verfassung **Hans Kelsen**.

Römisch-katholische Heilige, insbesondere **Clemens Maria Hofbauer** erinnern uns natürlich auch daran, dass der wichtigste Kurfürst des Sacrum Imperium, des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation der König von Böhmen war - und dieser war bis zur Wahl des schweizer-elsässischen **Habsburgers Rudolf** zum römisch-deutschen Kaiser selbstverständlich ein Tscheche, **Ottokar II. von Przemysl**, Markgraf von Mähren. Er war bei seinen deutschen Untertanen sehr beliebt...

In der Literatur lesen wir Romane von **Bertha von Suttner**, **Adalbert Stifter**

und von **Franz Kafka**, und wir hören unsterbliche Meister der Musik wie **Gustav Mahler**.

Die Grundlagen der Mathematik für die beginnende Epoche der Quanten-Techniken und der KI/ der Künstlichen Intelligenzen, hat der „Mozart der Mathematik“ **Kurt Gödel** neu geöffnet, und wir hätten auch seinen Freund und Förderer **Albert Einstein** durchaus zu Besuch in Prag treffen können, genauso wie etwa **Nikola Tesla**, beide zu Gast an der Karlsuniversität, der ältesten deutschen (und natürlich auch tschechischen) Universität der Welt.

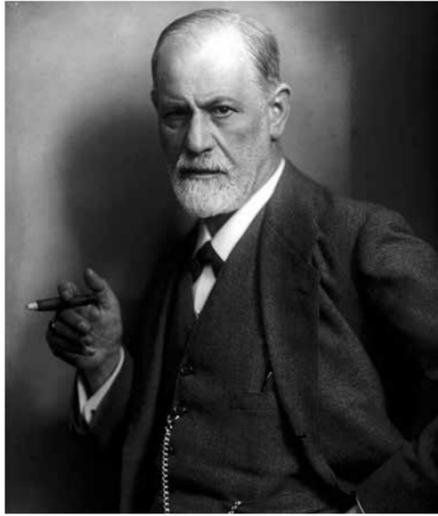
Kaum hundert Jahre nach der Gründung der Karlsuniversität in Prag durch Karl IV. hätten wir auch den legendären Golem angetroffen - jenen von **Rabbi Juda Löw** aus dem Lehm der Moldau geschaffenen „Roboter-Menschen“ zu Zeiten **Kaiser Rudolfs** - in diesem Fall natürlich der zweite Habsburger Kaiser mit dem Namen Rudolf, daher als römisch-deutscher Kaiser Rudolf II.

Übrigens liegen die Überreste des Golem ja bekanntlich bis heute am Dachboden der Prager Altneu-Synagoge ... aber damit bewegen wir uns auch schon in die Träume und Mythen unseres Unterbewusstsein, einem Begriff, den der wahrscheinlich weltweit bekannteste Sudetendeutsche, Sigmund Freud, als Professor für Medizin in Wien geschaffen hat.

Natürlich sprechen wir bei diesen Reisen durch die österreichischen Sudetenländer staatsrechtlich genauer betrachtet von den Ländern **Böhmen, Mähren und von Österreichisch-Schlesien** im Kaiserreich Österreich, deren Reichsrats-Abgeordnete aus den deutschsprachigen Wahlkreisen vor etwas über einem Jahrhundert unsere heutige österreichische Republik gegründet haben, als **Republik Deutschösterreich**, und dies natürlich gemeinsam mit allen anderen deutschsprachigen Abgeordneten des österreichischen Reichsrates, von **Südtirol** bis **Niederösterreich**, und von **Nordmähren** bis in die **Südsteiermark** bei Marburg. Der Höllenritt Europas in den ersten Weltkrieg erschütterte damals wohl alle großen europäischen Kulturen in ihren Grundfesten, und warf damit die europäische Hochblüte in Wissenschaft, Geist und Kunst aus ihrer weltweit führenden Position.

Diese Mutterkatastrophe Europas war ein **gemeinsames Versagen**, denn die europäischen Herrschaftshäuser waren miteinander eng verwandt und verschwägert. Zwar wollten alle eine Art von Krieg, sei es als Einkreisung der aufkommenden Mittelmächte, oder umgekehrt als ein Befreiungsschlag aus dieser Einkreisung heraus.

Aber niemand wollte einen Weltkrieg mit Millionen Toten, jahrelangen Stahlgewittern, Giftgas und Hungerblockaden. Die Verrohung hinter und in den Massengräbern des ersten Weltkrieges führte dann



bekanntlich zu den neuen totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts: 1917 putschte der Bolschewismus erfolgreich, sehr rasch gefolgt von den Massenverbrechen des russisch-sowjetischen Bürgerkrieges, und danach, vor allem nach der Machtübernahme von **Josef Stalin** dann mit den Millionen von grausamen Hungermorden im **Holodomor** (siehe SP 4 / 2020, S. 3), historisch gefolgt natürlich vom aufkeimenden Faschismus Mussolinis, mit seinen Erscheinungsformen bis hin zum Nationalsozialismus und dessen unaussprechlichen Gräueln. Wer die Rolle des heutigen Europas von einer Außensicht verstehen möchte, sagen wir beispielsweise als Firmenchef aus Singapur, oder als Geschichte-Professorin aus Südamerika, der sieht mehrere Verwerfungen:

Europa ist zwar vor allem durch die EU organisiert, aber als eine Europäische Union, die soeben ihre **zweitstärkste Volkswirtschaft verloren** hat - die Briten - die doch immerhin eine Nuklearmacht mit ständigem Sitz im UN-Sicherheitsrat sind.

Wenn man genauer hinblickt, dann sieht man Europa nicht nur als EU, sondern auch zerrissen zwischen einer eher US - orientierten NATO von Warschau bis zu den baltischen Staaten auf der einen Seite, und einer NATO, die mit Frankreich die südlichen Staaten hinter sich sammelt. Deutschland versucht beiden NATO-Bündnispartnern sowohl in Paris wie auch in Washington - vor allem auch finanziell - entgegen zu kommen. Außerdem haben wir noch kleinere Neutrale und Nichtalliierte am europäischen Kontinent, etwa die Schweiz als Stamm-land der Habsburger als „echte“ Neutrale, oder innerhalb der EU die Schweden und Finnland in einer Art Neutralität nach belgischem Muster vor dem Weltkrieg, ... und dann natürlich Irland oder Österreich.

Wer den **Höllenstein** Europas verstehen möchte, der lese am besten nach über die „Schlafwandler“, wie sie Christopher Clark, weltberühmter Professor in Oxford, genannt hat.

Es ist schwer zu sagen, „was wäre wenn“ gewesen, und ob die europäischen Mächte nicht doch 1917 einen Erschöpfungsfrieden gefunden hätte, der uns allen

Zig-Millionen an Toten und furchtbares Leid erspart hätte, sowie in historischer Reihenfolge Stalin, Hitler und Mao, wenn nicht die USA in den europäischen Krieg eingetreten wären, und ihn damit natürlich entschieden haben. Gleichzeitig haben sich die USA damit ihre Gegenseite vor einer aufstrebenden Kontinentalmacht in Europa gesichert, was zwar nichts mit der offiziellen Kriegspropaganda zu tun hat, aber realpolitisch verständlich ist. Allerdings wären die berühmten **„14 Punkte“ von US-Präsident Wilson** trotzdem sehr wohl eine akzeptable Grundlage für eine Neuordnung Europas nach dem Weltkrieg gewesen.

Nachdem aber heuer die Diktatfrieden der Pariser Vororte ihr erstes Jahrhundert absolviert haben, darf man auf die Rolle der USA in Paris nochmals mit den Worten des wahrscheinlich weltweit bekanntesten Sudetendeutschen, **Dr.med. Sigmund Freud** reflektieren.

Freud wurde in Mähren geboren, und zwar in der kleinen Stadt **Freiberg** im Kuhländchen, und alle für das Militär tauglichen Männer der Familie Freud dienten in unserer Armee der alten österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie als kriegsfreiwillige Offiziere.

Sigmund Freud hatte eine sehr klare persönliche Sicht auf die Katastrophe des Weltkrieges und auf die Friedensdiktate vor hundert Jahren, und es ist ja nicht nur eine grimmig-tragische Absurdität, dass Familien wie die Kafkas oder Freuds noch heute von den Beneš-Vertreibungsdiktaten genauso erfasst wären wie alle Menschen in den österreichischen Ländern der böhmischen Krone, die sich als deutsch oder als magyrisch (in einer Volkszählung der ČSR) bekannt haben.

„**Woodrow Wilson – A Psychological Study**“ lautet daher das letzte Werk von Sigmund Freud (gemeinsam mit William C. Bullitt, der ihm die Übersiedlung nach England organisiert hatte). Wir wissen ja, dass die USA, und zwar sowohl unter Präsident Wilson, als auch unter seinem Nachfolger **Warren G. Harding**, bis heute nicht die Diktatfrieden aus den Pariser Vororten unterzeichnet haben. Dennoch hatte Sigmund Freud keine hohe Meinung von Woodrow Wilson.

Seine Studie blickt auf das Scheitern des US-Präsidenten in Paris gegenüber seinen französischen und auch britischen Gegenspielern, und sieht ein persönliches Versagen von Woodrow Wilson, nicht zuletzt auch auf Grund dessen **ungelösten Vater-Beziehung**.

Wir wissen natürlich nicht, was davon medizinische oder psychologische Spekulation ist, und was vielleicht der Wahrheit am nächsten kommen kann.

Die hundert Jahre Abstand sind aber vielleicht ein guter Grund, nochmals über das Handeln und das katastrophale Scheitern der damaligen politischen Eliten des Westens nach-zu-denken.

Dr. Rüdiger Stix, wird fortgesetzt

Ministerialdirektor im Kanzleramt unter Helmut Kohl: Dr. Dolzer †

Am 3.4.2020 verstarb in Heidelberg Prof. Dr. Dr. jur. Rudolf Dolzer kurz nach seinem 76. Geburtstag. Er war ein renommierter Wirtschafts- und Umweltrechtler, Europa- und Völkerrechtler, sowie Ministerialdirektor im Kanzleramt unter Kohl. Dolzer wurde am 20. März 1944 in Asang, Pfarre Deutsch Reichenau, Gemeinde Reiterschlag, als jüngster von vier Söhnen einer einfachen Böhmerwälder Bauernfamilie geboren. Sein Elternhaus befand sich nur 400 m jenseits der Steilstufe des Schwarzenberg'schen Schwemmkanales bei St. Oswald/Haslach, der dort den Grenzbach bildet. Rudolf's Heimatgemeinde gehörte früher zum Kreis Kaplitz, 1939 bis 1945 aber zum Kreis Rohrbach in Oberdonau. Durch die Vertreibung 1946 kam Familie Dolzer nach Korb bei Waiblingen nahe Stuttgart. Nach dem Abitur 1963 studierte Rudolf Dolzer Jura, Politikwissenschaften und Soziologie in Tübingen und Heidelberg, wo



Prof. Dolzer (links) wird von US-Präsident Bill Clinton begrüßt, daneben Kanzler Helmut Kohl (1995).

er 1971 erstmals promovierte, seine zweite Promotion über internationales Wirtschaftsrecht erfolgte 1977 an der Harvard-Universität/USA. Es folgten wissenschaftliche Tätigkeiten am Max Planck-Institut Heidelberg, wo er bezüglich Wirtschafts- und Umweltrecht forschte. Nach der Habilitation 1984 hatte er Gast-Professuren an den Uni-

versitäten Michigan und Ithaka/New York, bevor er 1989 Professor und Vizerektor der Uni Mannheim wurde. Ab 1990 war er als Mitglied des deutschen Parlaments in der Umweltschutz-Kommission tätig, 1992-1996 nahm er als Ministerialdirektor im Kanzleramt unter Helmut Kohl an jeder Kabinettsitzung teil. Nebenbei war er Gastpro-

fessor am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Boston. 1996 wurde Rudolf Dolzer auf einen Lehrstuhl an der Uni Bonn berufen, wo er vor allem auf dem Gebiet des Europa- und Völkerrechtes forschte. Nebenbei nahm er weitere Gastprofessuren an den Universitäten Paris/Sorbonne, Boston/MIT, Yale, Dallas, Madrid und Den Haag wahr.

In Würdigung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und der vielen Verdienste in Gremien (Wissenschaftlicher Rat der Max Planck-Gesellschaft, Beirat des Globalen Umweltfonds, Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages zum Thema „Vorsorge und Schutz der Erdatmosphäre“ sowie zum Thema „Globalisierung der Weltwirtschaft“ usw.) wurde Rudolf Dolzer 2010 mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Bereits 1985 war er in die Sudetendeutsche Akademie der Wissenschaften berufen worden.

DDr. Fritz Bertlwieser

Über die böhmischen Gitarren von Weltqualität

Vergessenes über das interessante Kapitel der Kulturgeschichte der Instrumente auf dem Gebiet Tschechiens erzählt die umfangreiche tschechisch-englische Publikation „Böhm. Jazzgitarren Tribut (- Anerkennung/Huldigung)“. Ihre Autoren sind Gitarrespieler, auch die Gitarristen Tomáš Dvořák und Marek Rejhon.

Mit Auflistung der Erzeugnisse von Meistergitarren im sudetendeutschen Schönbach/Lubech beschäftigten sie sich 20 Jahre. „Lange haben wir abgewogen, ob zum Anfang des Projekts eine CD mit einer erzählenden Broschüre sein soll, oder aber eher eine erzählende Publikation mit einer CD. Das Ausmaß des Materials, das wir zur Disposition hatten, sprach schließlich für den zweiten Weg.“ Sie schrieben ein Buch, das schließlich über 350 Seiten im Großformat mit einer Fülle von Fotografien stark wurde.

Die Autoren sparten weder an der Qualität noch an der CD-Beilage. Sie umfasst Instrumental-Versionen 18 insgesamt sehr bekannter Lieder von „Vorkriegs-Trampern“ (das war eine Jugendbewegung mit Wandern und Leben in der freien Natur.

Darüber sah ich in Aussig einen Vortrag über „songy“ von Jaroslav Ježek und „Semafor“ zu Pop-Hits der 60er Jahre und moderne Tramp-Lieder der



Brüder Ryvol. Die anderen waren einige der Musikanten, welche ihre Instrumente im Buch behandeln und meist berühmt machten.

Tschechische Zigeunerlieder

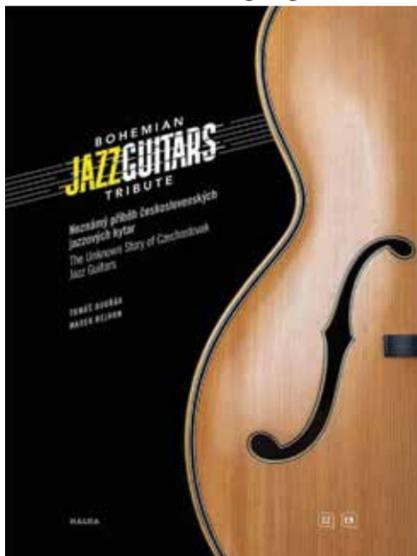
Die erste Nachricht über die Erzeugung von Musikinstrumenten in Schönbach stammt aus dem Jahr 1723, es ging um eine Geigenbauer-Werkstatt. Ab dem nachfolgenden Jahrhundert nahm hier die Instrumentenerzeugung und das Geschäft einen beeindruckenden Aufschwung; Zu diesem trug auch die dortige Musikfachschule bei, welche einen selbständigen Instrumentenbauer-Zweig hatte. Ab den 30er Jahren orientieren sich die Schönbacher Hersteller in den Katalogen überwiegend auf die Geigen, sie begannen die Jazz-

gitarre alias „archtopy“ zu entdecken, sie kannten sich aus mit den gewölbten (Resonanz)böden und größtenteils Öffnungen in der Form des Buchstabens F. Die im Weltmaßstab berühmteste amerikanische Firma Gibson und die Instrumente aus Schönbach waren oftmals als „české gibsonky“ genannt. (Bezeichnung für einige ehemalige Benützer bis heute unrichtig „džibsonky“ – Zigeunerliedersänger). Schönbach war das Instrumentenbauer-Zentrum, welches weiten erfolgreichen Einfluss während historischer Umstände in der Welt hatte, auch mit zwei global namhaften Warenzeichen. Von hier stammte die Familie Höfer – ihre atypische Bassgitarre „houslového“ Gestalt (in Form einer Geige) machte Paul McCartney berühmt. Und ein gebürtiger Schönbacher war auch Fred Wilfer, der nach der Vertreibung die Firma „Framus“ gründete. Auf ihren Instrumenten spielte eine Reihe von Welt-Musikern, und es benannte sich nach ihr in den 60er Jahren sogar die Kapelle des Michal Prokop „Framus Five“.

Die Autoren des Buches widmen sich umfangreich besonders der Instrumentenbauer-Familie Bräuer. Der Gründer Anton Bräuer eröffnete seine erste Werkstatt in Schönbach im Jahr 1896. Sein Nachfolger war Sohn Alfred, die Schlüsselfigur der ganzen „Geschichte“, welche in den 30er Jahren die Herstellung zu den Jazzgitarren lenkte. Die Kriegszeiten bedeuteten völligen Stillstand der Erzeugung. Alfred Bräuer war überdies zur Wehrmacht einberufen. Dann die Heimkehr nach dem Krieg, traumatisiert. Zuerst zog er nicht in Erwägung, in Bayern eine Werkstatt zu gründen. In Schönbach hatte er aber seine Familie und im Jahr 1947 gelang es ihm, sich im Geburtsort erneut anzusiedeln.

Er konnte nicht mehr „selbst für sich“ arbeiten, seine Produktion fiel unter die Genossenschaft, in der Folge National-Betrieb „Cremona“; in seiner alten Werkstatt arbeitete er als Angestellter und in seiner ehemaligen Villa musste er für die Wohnung Miete zahlen. Trotzdem entstammen von seiner Hand weiterhin Meister-Instrumente. Bis zum Jahr 1965, als „Cremona Luby“ die Erzeugung aus den kleinen Werkstätten in eine große Fabrik umwandelte, womit die Qualität der Instrumente um viele Klassen hinunter sank. Bräuer ging in Pension und übersiedelte zu seinem Sohn nach Deutschland. Damals und damit endete auch die berühmte Ära der echten Gitarren-Fachleute aus den böhmischen Sudeten.

(Artikel aus Lidove Noviny, 20. 4. 2020, aus dem Tschechischen übersetzt von Herta Kutschera)



Johann („Schani“) Weißner † - Ein beliebter Südmährer ist nicht mehr

„Schani“ Weißner, der Sohn des Schmiedemeisters Johann und Maria Weißner, geb. Zwettler, 1941 in Borotitz geboren, ist am 20.05.2020 nach längerer Erkrankung im 79. Lebensjahr – umsorgt und treu gepflegt von seiner Ehegattin und Tochter Christine, verstorben.

Das Begräbnis war in seiner Heimatgemeinde ein Großereignis, da er eine weit über seinen neuen Heimatort geschätzte Persönlichkeit war. 3 Redner an seinem Grab würdigten den besonderen Lebensweg des großen Volksmusikers und Volksschauspielers.

Mit 4 Jahren im September 1945 flüchtete Schani mit seiner Mutter und seiner jüngeren Schwester Gerti über die Grenze nach Österreich. Die Mutter hatte eine Kuh vor einen kleinen Wagen gespannt und den Wagen mit einigen landwirtschaftlichen Gütern und Geräten beladen. Darunter waren wichtige Übersiedlungsgüter verborgen. Sie erweckten den Eindruck, dass sie zur Feldarbeit unterwegs sind. Sie benutzten nur Feldwege mit ihrem

Kuhgespann, sodass sie mit dieser List unbehelligt bis zur Grenze und schließlich über die Grenze nach Österreich kamen.

Als die tschechischen Grenzer bemerkten, dass sie überlistet wurden und das Kuhgespann falsch eingeschätzt hatten, schossen Sie den Flüchtenden nach Österreich nach. Seine Schwester Gerti wurde durch einen Schuss am Oberarm getroffen und verletzt. Sie konnte aber in Haugsdorf – schon in Österreich – ärztlich gut versorgt werden, sodass sie Gott sei Dank überlebte.

Die Mutter von Schani hatte zufällig erfahren, dass in Kleinwiesendorf bei Großweikersdorf eine alleinstehende Bäuerin dringend Hilfe braucht. Die Familie fuhr mit der geretteten Kuh, dem Wagen und den wenigen verborgenen Habseligkeiten dorthin und wurden besonders freudig aufgenommen, da nun mit der mitgebrachten Kuh auch wieder eine Zugkraft am Bauernhof war. 3 Jahre später kam der Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurück zu seiner Familie.

Aus Südmährern wurden Niederösterreicher.

Schani Weißner hatte großes Talent als Schauspieler, Sänger und Entertainer entwickelt – auch in sehr anspruchsvollen Rollen wie z.B. in „Einen Jux will er sich machen“, in „Pension Schöllner“ und „Im Weißen Rössel“ als Sigismund. Er war Interpret vieler bekannter Volkslieder aber auch vieler Hits un-



serer Zeit. Die 2 letzten Lieder, die an seinem Grab von der Blasmusik intoniert wurden „Das Kufstein-Lied“ und das „Kleine Beisel in unserer Straße“ hatte er bei vielen Veranstaltungen und öffentlichen Auftritten gesungen. Da blieb kein Auge trocken.

Johann Weißner, der den Beruf des Finanzbeamten im Finanzamt Tulln/Donaubis zur Pensionierung erfolgreich ausübte, war bekennender Südmährer und Borotitzer der auch an vielen Heimatveranstaltungen teilnahm. Wiederholt führte er seine Familie nach Borotitz / Borotice, nach Hause.

Seine Verbundenheit mit seiner südmährischen Heimat hat er an seine liebe Frau, mit der er schon als 13-jähriger gemeinsam auf der Bühne auftrat und an seine Tochter, die als Lehrerin in Hollabrunn tätig ist, und seinen Enkelsohn Gerald weitergegeben.

Gerald hat in diesen Tagen die Matura (Abitur) erfolgreich bestanden.

Lieber Schani! Du hast Südmähren zur Ehre gereicht.

Dr. Manfred Frey

Das Verbrechen von Wekelsdorf

Vor 75 Jahren am **30.6.1945** kam es auf Veranlassung des Leiters der örtl. Verwaltungskommission, Rydl, auf der „Buche“ bei **Wekelsdorf** / Teplice nad Metují (Ostböhmen) zu einer Massenerschießung von **23 Bewohnern**, darunter drei Kleinkindern und einem Säugling. Unter den Opfern befand sich eine **Tschechin**, die Rydl **einen Korb** gab und den Deutschen Wichtrei **heiratete** - ein Racheakt. Zwei Jahre später wurden auf Veranlassung des Vaters der Ermordeten die Leichen exhumiert. Der von der anwesenden Frau Zdenka Ta-

sarova-Grusova veröffentlichte Zeitungsbericht über die grausame Entdeckung des Baby im Wickelpolster erschien einst in der „Sudetenpost“. Aufgrund meiner in der Broschüre „Gewalt und Terror in Wekelsdorf“ veröffentlichten umfangreichen Recherchen über das Massaker entstand durch Initiative der damaligen Bürgermeisterin und zwei jungen Tschechen auf der „Buche“ eine Gedenkstätte, die aus einem Versöhnungskreuz und einem vier Meter hohen Mahnmal besteht. 2002 erfolgte die Einweihung durch tschechische



Parlamentarier. In der Paulskirche in Frankfurt erhielten die Initiatoren der Gedenkstätte den Franz Werfel-Menschenrechtspreis. Danach haben Versöhnungsgegner das Versöhnungskreuz mit Schlagwerkzeugen **schwer beschädigt** und auf dem Mahnmal Hakenkreuze und antideutsche Aufschriften („Smrt Němcům“) zurück-

gelassen. Der Bildhauer beseitigte immer wieder Schmierereien und Beschädigungen.

Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten erreichte ich, dass das einfache Grab der Opfer in Hoch-Sichel in eine **Gedenkstätte** umgewandelt wurde.

*Gotthard Schroll
Foto Jürgen Duske*

Alles Gute unserem „jungen“ 80er Dr. Manfred Frey

Vom Vertriebenen zum Präsidenten: In der „NÖN“ erzählte Dr. Manfred Frey, der Anfang Mai Corona-bedingt in kleinem Rahmen seinen runden Geburtstag beging, auf einer Doppelseite aus seinem ereignisreichen Leben:

Er ist ein Mann, der mit fünf Jahren aus seiner südmährischen Heimat vertrieben wurde; der den Eisernen Vorhang hat fallen sehen; der die Finanzpolizei „erfunden“ hat; der bis heute von seinen ehemaligen Mitarbeitern geachtet wird; der beschlossen hat, sein Alter zu ignorieren, um seine Enkel heranwachsen zu sehen... – „aus unserer Sicht ist er vor allem aber ein heimattreuer Südmährer, der an vielen Veranstaltungen aktiv teilnimmt“, freut sich SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel.



Dr. Manfred Frey weist Weihbischof Pieschl den Weg.

Projekt „Aufstellung eines Dank- und Gedenksteines“ in Hinterhermsdorf, Kreis Sebnitz / Sachsen

Auch 75 Jahre danach fanden die Reaktionen und vor allem die Hilfen der im damaligen Deutschen Reich als Erste mit den Vertriebenen konfrontierten Bewohnern – in den Grenzregionen der heutigen Bundesrepublik – wenig Beachtung. Die SL Landesgruppe Berlin will deshalb den Bewohnern der Gemeinden in und um Hinterhermsdorf, die tausenden Menschen der ersten wilden Vertreibungen geholfen haben zu überleben, ein **Denkmal** – abgestimmt mit Böhmisches Kamnitz, Sebnitz und Bad Schandau - setzen.

Eine zweckgebundene **Spende** um Unterstützung zur Realisierung dieses Vorhabens wird erbeten! SL-LG Berlin eV, IBAN: DE60 1001 0010 0062 0201 08, BIC: PB-NKDEFF, Verwendungszweck: „Gedenkstein Hinterhermsdorf“.

Brünner Todesmarsch

Zum 75. Jahrestag des Brünner Todesmarsches erschien in der „Kronenzeitung“ vom 31. Mai 2020, S. 56/57, ein erstaunlich objektiver Bericht über dieses grauenhafte, von Tschechen organisierte und brutalst exekutierte Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Endlich wird auch einmal die andere Seite der Medaille gezeigt und die Schuld der „Sieger“ des Zweiten Weltkrieges der Öffentlichkeit bewusst gemacht. Wenn die Vermutung richtig ist, dass die Initiative zu diesem Artikel vom Bundesobmann Gerhard Zeihsel ausgegangen ist, gebührt ihm der aufrichtige Dank unserer Volksgruppe.

Mehr als befremdlich wirkt die wieder einmal zutage getretene Berührungangst der Journalisten, die sich in schlechter Gesellschaft von Politikern und sogar „Intellektuellen“ befinden, diese Scheu vor dem Begriff „deutsch“, den sie immer wieder durch „deutschsprachig“ ersetzen. Es hat sich um Deutsche gehandelt, die den tschechischen Massenverbrechen von 1945 zum Opfer gefallen sind; nicht umsonst mussten sie Armbinden mit einem „N“ für Nemeč = Deutscher tragen! „Deutschsprachig“ ist nur dort anzuwenden, wenn es sich z.B. um Tschechen handelt, die der deutschen Sprache mächtig sind. Sudetendeutsche sind und bleiben Deutsche!

Unnötig ist auch der verschleiernde Begriff „Altösterreicher“, weil er auf alle Bewohner der ehemaligen Habsburger Monarchie anzuwenden ist, also auch auf die Tschechen und die vielen anderen Nationalitäten des Kaiserstaates. Wobei noch anzumerken ist, dass im alten, bis 1806 bestehenden Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit „Österreicher“ nur die Bevölkerung des Erzherzogtums Österreich ob und unter der Enns, des heutigen Ober- und Niederösterreich, gemeint sind. Völlig falsch und dumm ist es aber, wenn mit „Altösterreicher“ auch die Deutschen aus dem ehemaligen Königreich Ungarn bezeichnet werden, also etwa die Donauschwaben, Karpathendeutschen oder Siebenbürger Sachsen. Ungarn hat nie zu Österreich und auch nie zum Römisch-deutschen Reich gehört.

Reinhard R. Heinisch
Univ.- Prof. i. R.

Zu „Umstritten bis heute. Die Rede vom Tag der ‚Befreiung‘“, SP Folge 6 / 2020.

Die von Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Rede am 8. Mai 1985 gefeierte Befreiung von der NS-Diktatur nach dem Ende des 2. Weltkrieges kam, wie in dem Beitrag mit Recht festgestellt wird, in erster Linie den Deutschen im Westen des Landes zugute. Dabei waren es ironischerweise gerade sie, die Hitler ursprünglich zur Macht verhelfen. Denn Bayern, nicht Ostpreußen, war die Keimzelle des Nationalsozialismus, München, nicht Königsberg, die „Hauptstadt der Bewegung“, Nürnberg, nicht Eger, die „Stadt der Reichsparteitage“. Die Sudeten-

Tribüne der Meinungen

deutschen konnten ohnehin nicht, selbst wenn sie es gewollt hätten, Hitler ins Amt des Reichskanzlers hieven, da sie bekanntermaßen 1933 gar nicht zum „Reich“ gehörten. Trotzdem mußten sie durch Entrechtung, Enteignung, Lagerhaft, Zwangsarbeit und Vertreibung mit laut kirchlichem Suchdienst nahezu 300.000 Vertreibungstoten für die Untaten des Nationalsozialismus büßen. Von seiner „Befreiung“ kann hier beim besten Willen keine Rede sein.

Auch in einem anderen Sinne war die Rede des vormaligen Bundespräsidenten – milde ausgedrückt – fragwürdig. Jeder, so Weizsäcker, habe in der Zeit des Nationalsozialismus wissen können und müssen, „dass die Deportationszüge rollten“. Bei der Verteidigung seines wegen Kriegsverbrechen im Nürnberger „Wilhelmstraßenprozess“ von 1948/49 angeklagten Vaters, Ernst von Weizsäcker, an der Richard von Weizsäcker als angehender Jurist mitwirkte, wurde unter anderem damit argumentiert, Ernst von Weizsäcker habe nicht gewußt, was sich hinter dem Namen Auschwitz verberge. Es ist schon einigermaßen seltsam, dass ausgerechnet ein von 1938 bis 1943 im Berliner Auswärtigen Amt tätiger Staatssekretär von allem nichts mitbekommen haben soll, wo doch sein Sohn Richard von Weizsäcker ansonsten von jedem anderen Deutschen die Kenntnis über die Zustände im „Dritten Reich“ einforderte.

Dr. Walter Kreul, D-Germering

Eine Brünnerin schrieb uns aus Paris
Liebe Kollegen,
ich bin eine bekannte französische Fernseh-Journalistin, die 15 Jahre in Wien gelebt hat. Heute habe ich den Artikel vom 31. Mai über den Todesmarsch von



Marianne mit Präsident Giscard d'Estaing.

Brünn nach Wien gelesen. Ja, es ist nun 75 Jahre her, daß meine Familie und ich diese schreckliche Geschichte miterlebt haben und heute noch - ich bin 83 Jahre alt - habe ich regelmäßig Alpträume. So eine Erfahrung vergißt man nie!

Wir waren eine friedliche Familie, die in Brünn gelebt hat, wo meine Schwester und ich auch geboren sind. Unser Vater war in Innsbruck geboren, daher waren wir Österreicher.

Im Mai 1945 wurden wir Beide mit unserer Mutter aus unserem Haus geholt ohne das Geringste mitnehmen zu dürfen, nicht einmal Wäsche zum Wechseln

und in eine Art von Konzentrationslager in „Neu Leskau“ eingesperrt. Dort bekamen wir eine Woche lang nichts zu essen. Dann wurden wir auf die Straße getrieben.

Meine Schwester war 6 Jahre alt, ich 8. Der Weg von Brünn nach Wien war die schrecklichste Erinnerung meines Lebens! Meine Schwester weinte, da sie Durst hatte, sie bekam einen Schlag auf den Rücken mit einem Stock von einem der Tschechen, die uns vorwärts trieben.

Es begann zu regnen, und wir konnten endlich das Wasser, das uns der Himmel schickte, in unseren Händen auffangen und trinken. Ein alter Mann hatte einen Schirm, einer der „Begleiter“ riß ihn aus seiner Hand, tötete den armen Mann mit Schlägen auf den Kopf und warf ihn auf die Seite. Ich frage mich heute noch, wie wir das alles überlebt haben! An der Grenze nahmen uns die Tschechen auch noch die Schuhe weg, und wir mußten barfuß weitergehen. Es ist wahr, daß die russischen Besatzungssoldaten uns in Drasenhofen Essen gaben, ich bin denen heute noch dankbar, denn sonst wären wir nie in Wien angekommen.

Ich möchte Ihnen herzlichst danken, daß sie diesen Artikel geschrieben und veröffentlicht haben, damit unsere Enkelkinder auch erfahren was wir durchgemacht haben.

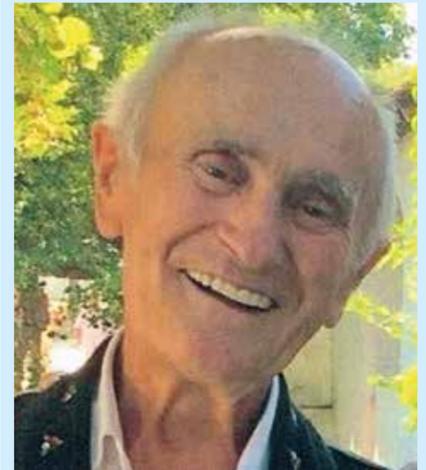
Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Vor zwei Jahren brauchte ich einen Geburtsschein und habe diesen von den Tschechen angefordert. Die haben bei den Behörden meinen Namen „auf tschechisch“ geändert. Unglaublich, jedoch wahr. Ich habe an Karel Schwarzenberg geschrieben, die Antwort kam von seinem Büro, daß nun alle Geburtsurkunden nur so ausgestellt werden. Ich bin französische Staatsbürgerin und die Sa-

che hat sich hier richtig gelöst. Jedenfalls haben die Tschechen noch nach 73 Jahren versucht, mir zu schaden.

Ich hatte viel Glück, ein wunderschönes Leben und eine großartige Karriere... doch die Erinnerung bleibt in meinem alten Gehirn graviert, als wäre es gestern gewesen.

Viele freundliche Grüße aus Paris,
Marianne BARBIER VON FODOR

Abschied von Hermann Sinnl



Frau Gerti Vorlauffer, letzte Partnerin von Hermann Sinnl, organisierte für den 9. Juni 2020 um 18.30 Uhr in der Pfarrkirche Stockerau eine Seelenmesse für Hermann, unseren südmährischen Heimatfreund. Mit Corona-Abständen fanden sich viele zu der vom örtlichen Pfarrer einfühlsam gestalteten Messe ein. Neben SLÖ-Bundesobmann Gerhard Zeihsel und Kulturverbands-Obmann der Südmährer Dkfm. Hans Günter Grech mit Gattinen war auch Präsident Dr. Manfred Frey und die Tochter von Hermann gekommen. Im nahegelegenen Café setzte man sich nachher noch zusammen, um über die vielen gemeinsamen Jahre mit Hermann zu plaudern.



Wels: Renovierung von Vertriebenenendenkmal

Aus bekannten Gründen sind in den letzten Wochen wenige Aktivitäten möglich gewesen. Es ist aber doch mit Hilfe der Stadt Wels dankenswerterweise gelungen, das Vertriebenenendenkmal bei der Sigmarkapelle zu renovieren. Das Bild zeigt die Übergabe von Vertretern der Stadt Wels an die Abordnung des Kulturvereines der Heimatvertriebenen. Auf dem Foto v. links: Museumsdirektorin Renate Miglbauer, Paul Mahr-Donauschwaben, Rainer Ruprecht-Sudetendeutsche, Kulturstadtrat Reindl-Schweighofer.

Foto: Kammerer Stadt Wels

Wien

VdSt! „Sudetia“ zu Wien

Nach einer gelungenen Antrittskneipe brachten die Corona-Pandemie den Elan des Bundes und der Aktivbetriebe auf fast null zurückgefahren. Nur die notwendigsten Sachen konnten erledigt werden, so reparierte AH Martin Populorum einen Wasserschaden (Rohrbruch) auf der Bude. Der Kontakt unter den Bundesbrüdern wurde durch den Einsatz des Internets aufrechterhalten. Nach etlichen Schwierigkeiten zu Beginn (vor allem die älteren Bundesbrüder hatten Probleme) gelang es doch, wöchentlich einmal die Bundesbrüder zusammenzuschalten und per Internet von zu Hause aus Kontakt zu pflegen und dabei auch mit einem gemütlichen Bier anzustoßen. Erfreulich dabei war, daß auch die Bundesbrüder aus Deutschland diese Gelegenheiten wahrnahmen und ausnützten (Siepen, Wondra, Utschick). Nach den nunmehr angelaufenen Lockerungen finden die Budenabende wieder auf der Bude statt, die Zuschaltung per Internet der auswärtigen Mitglieder ist aber jetzt jederzeit möglich. Das Stiftungsfest 2020 mußte coronabedingt abgesagt werden, wird aber in kleinerem Rahmen im Herbst in Wien nachgeholt (so uns nicht eine zweite Welle der Pandemie einen Strich durch die Rechnung macht).



Ein schwerer Schlag traf in dieser Zeit unseren Bund. AH Donar – Ing. Ernst Gruber, Bacc. ist, geschlagen von der Geißel unserer Zeit (Krebs), zur ewigen Aktivitas abberufen worden. Ernst kam 1985 als junger, aufmüpfiger Gymnasiast zu uns, unbeleckt von den Problemen der Sudetia. Von Anfang an war er begeistert von der Kameradschaft und dem Zusammenhalt vom jüngsten bis zum ältesten Mitglied, dem Zusammenleben von erfahrenen Akademikern und den angehenden Jungspunden. So fand er rasch als Fux Donar in unsere Gemeinschaft. Er legte 1986 seine Burschenprüfung ab und leitete 1988 und 1989 für zwei Jahre als Senior Bund und Aktivitas. Nach Abschluß seines Studiums (Haustechnik) gründete er seine Firma und wurde 1990 der jüngste Alte Herr, den Sudetia je hatte. Zusammen mit AH Hatto war er wesentlich am Auf- und Ausbau unserer Bude beteiligt (handwerklich, wozu viele Aktive nicht in der Lage waren !!!). Obwohl er keine direkten sudetendeutschen Wurzeln hatte, machte er sich für die sudetendeutschen Anliegen stark, vor allem im Rahmen unserer damaligen Arbeitsgemeinschaft „Sudetenland 2000“. Ohne AH Donar Gruber gäbe es auch

unser Wohnheim nicht, bei dem er nicht nur seine Firma einsetzte, sondern den Bund auch bei der finanziellen Machbarkeit des Projektes massiv unterstützte. Er wurde im Vorstand des Bundes stv. Geschäftsführer seines Leibburschen AH Hatto und bekleidete diese Funktion bis zu seinem Ableben. 2019 wurde AH Donar auch noch zum Obmann der Pennalie Sudetia gewählt, mit dem Ziele, einen Neuaufbau der Pennalie in die Wege zu leiten. Dazu ist es leider infolge seiner plötzlich auftretenden Krankheit nicht mehr gekommen. Sein Tod reißt leider eine Lücke in unsere Reihen, die kaum mehr geschlossen werden kann. Wir werden unserem Bundesbruder ein ehrendes Andenken bewahren und seiner in Form eines feierlichen Trauerkommerses gedenken. Fiducit AH Donar, wir sehen uns sicher in der ewigen Aktivitas wieder!

„Ernst, Donar, Gruber ist (ich weigere mich „war“ zu sagen) mein ältester Freund und ich bin stolz ihn in unseren Bund gebracht zu haben. Wir sind 8 Jahre miteinander ins Gymnasium gegangen und sind seither nie voneinander länger als einige Wochen getrennt gewesen. Ich konnte ihn noch vor knapp einer Woche besuchen und wir haben gescherzt - was anderes sollte man in so einer Situation machen? Heute ist, als sei ein Teil von mir mit ihm gegangen.“

(G. Barnet)

Niederösterreich

St. Pölten

Die OG St.Pölten erlitt mit dem Ableben von RegRat Neusser einen schweren Verlust. Obm RegRat Schaden überbrachte der Witwe folgendes Kondulenzschreiben:
Werte Frau Neusser!

Herzlichen Dank für die Übermittlung der Nachricht vom Ableben Ihres Gatten. Ich darf Ihnen auf diesem Wege namens der Sudetendeutschen Landsmannschaft aber auch im eigenen Namen unsere tief empfundene Anteilnahme ausdrücken. Gerne denke ich zurück an das persönliche Kennenlernen und die gute Zusammenarbeit mit ihr Ihrem Gatten im Umweltkomitee beim Magistrat St.Pölten, wo wir uns - beide als Heimatvertriebene - gefunden haben.



Ich Jahrgang 1940 stamme aus Südmähren. Es ist beispielhaft und zeigt von großer Heimatverbundenheit wenn Sie die Vertreibung aus dem Sudetenland in der Parte erwähnen.

Mit unserer zukunftsorientierten landsmannschaftlichen Arbeit sind wir bemüht - vor allem mit unserer Heimatstube im Herrenhof - die Erinnerung an die Heimat der Vorfahren aufrecht zu erhalten. So würden wir uns freuen, wenn Sie und Ihre Angehörigen in Gedenken

an den Gatten und seine frühere Heimat mit der Landsmannschaft in Verbindung bleiben möchten Im St.Pöltner Gasthaus Graf am Bahnhofplatz haben wir jeden 3. Freitag im Monat ab 1430 Uhr einen Heimatnachmittag.. (ausgenommen Juli/August)

Ein besonderer Dank Ihrem Gatten für Seine Heimattreue und seine jahrelange Unterstützung der Heimatarbeit. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren- RegRatF. Schaden

Franz Wallner

Oberösterreich

Bezirksgruppe Rohrbach-Haslach

Abgesagte Wanderungen im Grenzgebiet, Messen in St. Thoma und Heimattreffen

Aufgrund der Corona-Problematik musste Fritz Bertlwieser vier für den April geplant und terminisiert gewesene Wanderungen im böhmischen Grenzgebiet absagen. Dadurch entgehen etliche Euro an freiwilligen Spenden, die für Reparaturarbeiten an der St. Thoma-Kirche bestimmt gewesen wären. Und weil das Wetter den ganzen April für die Wanderungen optimal mitgespielt hätte, schmerzt dies doppelt.

Aufgrund der Corona-Problematik konnten die traditionell vorgesehenen Gottesdienste Ende Mai und Ende Juni in St. Thoma nicht stattfinden. Ob Ende Juli und Ende August wieder ein Gottesdienst stattfinden wird, kann jetzt noch nicht gesagt werden.

Auch das für das verlängerte Wochenende von Fronleichnam bis zum darauffolgenden Sonntag geplant gewesene Heimattreffen der Friedberger in ihrer Patengemeinde Haslach an der Mühl musste abgesagt und auf 2021 verschoben werden. Schon allein deswegen, weil im Rahmen dieses Treffens auch Programmpunkte in der alten Heimat Friedberg stattfinden (z.B. Wallfahrt von Friedberg nach Maria Gojau), konnte aufgrund der Grenzsperrung das Treffen nicht stattfinden.

Topothek Deutsch Reichenau

Konsulent Franz Bertlwieser hatte in den letzten 40 Jahren rund 5.000 alte Fotos, Dokumente und Sterbebilder über die einstige Pfarrgemeinde Deutsch Reichenau mit seinen 16 Dörfern und rund 430 Häusern, die in den 1950er Jahren allesamt dem Erdboden gleichgemacht worden waren, gesammelt und beschriftet. Nun hat er in den letzten zwei Jahren mit einem beispiellosen Arbeitsaufwand bereits rund 3200 von diesen Dörf-, Häuser- und Personen-Fotos für ein digitales Online-Archiv eingescannt, beschriftet und zur Besichtigung im Internet hochgeladen. Man braucht bei Google nur das Stichwort „Topothek Deutsch Reichenau“ eingeben, und schon erscheinen die Bilder. Mithilfe der Suchleiste kann man gezielter nach einem Dorf, einer Familie oder einer Person suchen. Seine Arbeit ist der beste Garant dafür, dass die verlorene und in unserem Fall auch total ausgelöschte Böhmerwald-Heimat zumindest in Bildern und Worten weiterlebt, auch bei jüngeren und künftigen Generationen.

Geburtstage:

Franz Höpfe, Sarleinsbach (10.7.); OSR Hans Gierlinger, Haslach (2.8; 89 J.); Hildegard Plechinger, Berg (19.8; 91 J.); Mag. Jürgen Pachner, Bad Leonfelden (7.9.).

Den Geburtstagskindern wünschen wir Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes Segen!

Dr. Fritz Bertlwieser

Bezirksgruppe Wels

Allen Landsleuten, welche im Juli Geburtstag feiern, wünschen wir auf diesem Wege alles erdenklich Gute für das neue Lebensjahr. Es sind dies: Frau Christine Beck am 3.Juli, Herr Hans-Peter Westen am 5. Juli, Frau Dorothea Leisch am 9. Juli, Frau Gudrun Mörtelmaier am 23. Juli.

Das Büro im Herminenhof ist im Juli und August nicht besetzt, in der Zwischenzeit Auskünfte bei Rainer Ruprecht (0699 1277 2050). Ab 3. September haben wir wieder jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat, von 9 – 11 Uhr geöffnet.

Freistadt

Im Juli feiert Mag. Rainer Widman, Freistadt seinen Geburtstag. Wir gratulieren unserem Geburtstagskind sehr herzlich und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute, vor allem Gesundheit und Wohlergehen.

Unser Stammtisch im Juli, ist am 8. Juli 2020 um 19.00h im GH. „zur Jaunitz“ Jürgen Stampfl.

Der Vorstand wünscht allen Mitgliedern und Freunden, Gesundheit und einen schönen Urlaub!

Gerhard Trummer

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Vereinsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat **Juli 2020:**

Alfred Manoch, 13.07., Ing. Hermann Gabriel, 25.07., Brunhilde Riemüller, 24.07., Mag. Robert Püschner, 11.07., Helga Diehsl, 25.07., Eberhard Pulz, 31.07., Anneliese Pulz, 02.07., Ing. Josef Hofko, 17.07.

Vorschau:

Böhmerwaldrunden bis auf weiters abgesagt!
Helga Böhme (Vorsitzende)

Kapftrizrunde: bis auf weiteres abgesagt!

Jeden 1. Dienstag im Monat, 14:00 Uhr im Kaffeecasino am Schillerpark, Straßenbahnhaltestelle Bürgerstraße.

Elfriede Weismann

Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steyr

Zum Geburtstag gratulieren wir folgenden Mitgliedern herzlich und wünschen alles, alles Gute, vor allem Gesundheit und noch viele schöne Jahre im Kreis der Familie und Freunden. Helga Duchan am 20. 7. (95 J.), Margarete Eckersdorfer am 4. 7., DI Norbert Fischer am 13. 7., Waltraud Heck am 23. 7., Erhard Richter am 17. 7., Ingeburg Salzer am 5. 7.

Jetzt, da wir uns doch wieder treffen können, laden wir zu unserem Treffen am Donnerstag, dem 9. Juli 2020 um 15:00 Uhr im Cafe Hofer alle herzlich ein. Bitte, auch gleich vormerken: Unser Treffen im August ist am Donnerstag, dem 13. August 2020 auch um 15:00 Uhr im Cafe Hofer.

Ingrid Hennerbichler

Die Stimme der Jugend und mittleren Generationen

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25/7, www.sdjoe.at, Tel. und Fax: 01 / 718 59 13, E-Mail office@sdjoe.at

Wichtige Termine:

Wir ersuchen um Vormerkung nachfolgender Veranstaltungen und freuen uns auf Eure bzw. Ihre Teilnahme:

13. SEPTEMBER: SUDETENDEUTSCHER HEIMATTAG in Klosterneuburg, mit großem Festzug! Festmesse in der Stiftskirche um 14 Uhr, Festzug um 15 Uhr, Treffen in der Babenbergerhalle um 16 Uhr! Alle Trachtenträger und Interessierte sind zur Teilnahme aufgerufen!

++++

19. September: Unser traditioneller **Heuriger** der ehemaligen und jetzigen SdJ-Kameraden

und aller Freunde sowie interessierter Landsleute beim **Heurigen** „Zehner Marie“, Wien 16, Ottakringerstraße 222, Beginn 19 Uhr - Wir laden herzlich dazu ein! **Achtung:** Es könnte eine Terminverschiebung geben. Genaues wird in der nächsten Sudetenpost bekanntgegeben!

++++

Die Vorbereitungen für die Herbstveranstaltungen sind im anlaufen: 7. November - **Volkstanzfest** in Klosterneuburg; 11. November - **Rauhachtwanderung** in Wien; 28. November - **Krampuskranzchen** im Haus der Heimat; 29. November: **Weihnachtsmarkt**

mit Buchausstellung und anschließend das **Sudetendeutsche Adventsingen** im Haus der Heimat. Bezüglich der Abhaltung des sog. „Kleinen Sudetendeutschen Tages“ vom **20. - 22. November** in **München** warten wir auf die Ankündigungen der SL. Man sollte sich aber diesen Termin vormerken.

++++

Vorsprachen sind jeweils an den **Mittwochen** ab 16 Uhr im Haus der Heimat, Wien 3., Steingasse 25, Hoftrakt, 2.OG., nach **vorheriger** Terminabsprache (Tel./Fax: (01) 718-59-13, E-Mail: office@sdjoe.at) auch **den Sommer** (fast jeden Mittwoch) über möglich!

Wir danken für Ihre Spende für die Sudetenpost

- 5 Günzel-Richter Gerhard
- 3,51 Kelmayr Helga
- 15 Kopetzky Herta
- 5 Krauskopf Karl
- 5 Neumann Karl, Mag.
- 12 Nimmerrichter Hellmut
- 2 Philipp Edith
- 50 Reiter Else
- 2 Richter Erhart
- 35 Ruschak Josef
- 20 Sperl Margarete E.
- 5 Wand Franz
- 210 Küffner Peter
- 500 Threimer Manfred

BESTELLSCHEIN FÜR DIE **Sudettenpost**

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an: „Sudettenpost“, 1030 Wien, Steingasse 25/3.
Telefonische Bestellung: 0043(0)1/718 59 19.
E-Mail: sloe@chello.at

Ich abonniere die „SUDETENPOST“ für mindestens ein Jahr!

Name: _____

Straße: _____

Plz: Ort: Telefon: _____

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – Jahresbezugspreis: Inland € 35,- inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,- ; Übersee € 67,-.
Bankkonto: Sparkasse OÖ, IBAN AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX.
Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG, IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC: GENODEF1PA1.
Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1.Sept. bis 30.Nov., da es sich bei der Sudettenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft. Mit Ihrer Bestellung stimmen Sie laut DSGVO zu, dass Ihre Daten ausschließlich zum Versand der Sudettenpost verwendet werden dürfen.

Sudetendeutsches Erbe

Ihnen zur Ehre

Ihren Lieben zum Gedenken

den Sudetendeutschen eine Zukunft!



Die SLÖ bietet Ihnen in allen Fragen von Legaten und Erbschaften zugunsten der Sudetendeutschen individuelle Beratung durch einen Fachmann!

Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

A-1030 Wien, Steingasse 25/3

Telefon: 0043 1 718 59 19, Fax 0043 1 718 59 23

E-Mail: office@sudeten.at

Internet: www.sudeten.at

Sudetendeutscher Heimattag in Klosterneuburg

Sonntag, 13. September 2020

14 Uhr: Festmesse in der Stiftskirche

15 Uhr: Trachten- und Festzug zum Sudetendeutschen Platz

15:30 Uhr: Rückmarsch zur Babenberger Halle

16 Uhr: Kundgebung, Festredner DDr. Fritz Bertlwieser

Motto:

„Kriegsende vor 75 Jahren und Nachkriegsfolgen im Böhmerwald“

Die Musikkapelle Klosterneuburg umrahmt die Veranstaltungen

Sudettenpost

IMPRESSUM

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

Eigentümer und Verleger:

Sudetendeutscher Presseverein, 4210 Gallneukirchen, Narzissenweg 5, www.sudetenpost.com, ZVR-Zahl:493880643
Obmann/Redaktion: Gerhard Zeihsel, 1030 Wien, Steing. 25/3, Ruf: 0043(0)1/718 59 19, Fax: 0043(0)1/718 59 23,
E-Mail: sloe@chello.at, Druck: LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29.

Die Zeitung erscheint einmal im Monat.

Jahresbezugspreis: Inland € 35,00, inkl. 10 % Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 41,00, Übersee: € 67,00. Einzelpreis: € 3.

Bankkonto: Sparkasse OÖ:

IBAN: AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG

IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC GENODEF1PA1.

Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25/3, 1030 Wien

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudettenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.

Grundlegende Richtung:

Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „Sudettenpost“, als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.

Sudetendeutscher Volkstanzkreis

Übungsabende finden am zweiten und vierten Montag **jeden Monat (ausgenommen August)** um 19 Uhr in den Vereinsräumen der Sudetendeutschen Landsmannschaft Österreichs im „Haus der Heimat“ statt.



Ort: 1030 Wien, Steingasse 25, Hoftrakt, 2. OG

Telefon: (01) 7185919 bzw. 0664-5653541 (Tanzleiter)

Die nächsten Termine: Geselliges Beisammensein am 13.7., 19 Uhr (bitte mit Anmeldung beim Tanzleiter – s.o.!). Weitere Termine leider erst wieder, wenn Nasen-Mund-Schutz und Mindestabstand ein Ende haben.

Redaktionsschluss (RS) für die Folge 8 ist der 23. Juli 2020 um 12 Uhr Mittag. Erscheinungstermin (ET) ist am 2. Juli 2020.

Wir bitten um Verständnis, wenn aus Platzgründen nicht alle Beiträge erscheinen konnten oder gekürzt werden mussten. Artikel, die nach dem RS verschickt werden, können nur eingeschränkt berücksichtigt werden. Bitte senden Sie alle Ihre Artikel, Berichte, Manuskripte und Anfragen AB SOFORT an: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) „Haus der Heimat“, 1030 Wien, Steingasse 25/3, Telefon 01 / 718 59 19, Fax 01 / 718 59 23, E-mail-Adresse: sloe@chello.at

Folge 9:

RS: Donnerstag 20. August 2020 ET: Donnerstag, 3. September 2020

Folge 10

RS: Donnerstag 24. September 2020 ET: Donnerstag, 8. Oktober 2020

Folge 11

RS: Donnerstag 22. Oktober 2020 ET: Donnerstag, 5. November 2020

SUDETENDEUTSCHE REZEPTE

Früchte Torte mit Erdbeeren oder Himbeeren

Zutaten:

140g Butter, 140g Zucker, 200g Mehl, 4 Eier, 70g Kakao, 1 Kaffee. Weinsteinbackpulver

Creme:

½ l Schlagobers, 200g Staubzucker, 400g frische Erdbeeren oder Himbeeren
5 Blatt rote Gelatine, 1 Rippe Kochschokolade

Zubereitung:

Die erweichte Butter rührt man mit dem Zucker schaumig, gibt nach und nach die Eier zu und zieht zuletzt das mit Backpulver und Kakao versiebte Mehl unter die Schaummasse.

In einer gefetteten und gestaubten Tortenform bei Mittelhitze backen; nach dem völligen Erkalten einmal durchschneiden.

Für die Creme werden die Beeren mit der Gabel zerdrückt, mit Zucker und aufgelöster Gelatine gut verrührt, dann zieht man 2/3 des steif geschlagenen Obers leicht darunter. Nun legt man die eine Hälfte des Tortenbodens in die mit Alufolie ausgelegte Tortenform ein, verteilt darüber die Creme und deckt mit der zweiten Tortenhälfte ab. Mindestens eine Stunde kaltstellen.

Dann wird die Torte mit dem restlichen Schlagobers bestrichen, mit grob raspelter Schokolade bestreut und mit Erd- oder Himbeeren verziert.

Gutes Gelingen wünscht Ch. G. Spinka-Grech

Einladung zur Buchpräsentation

„aufgewacht...“

In der Patronfabrik am 4. Juli 1945“ in Preßburg

Am Freitag, dem 3. Juli 2020 um 16 Uhr im

„Haus der Heimat“ (Steingasse 25, 1030 Wien)

Karpatendeutsche Landsmannschaft